

©Naturhistorisches Museum Wien, download unter www.biologiezentrum.at
AUSSTERBENDE

VÖGEL



VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM NATURHISTORISCHEN MUSEUM

Wien

Neue Folge 9

1974

Verzeichnis der in der Sonderschau ausgestellten Vögel

	Abb. S.	Text S.
1 Klunkerkranich (<i>Bugeranus carunculatus</i>)		5
2 Wanderfalke (<i>Falco peregrinus</i>)		5
3 Indische Riesentrappe (<i>Choriotis nigriceps</i>)		6
4 Brauner Ohrfasan (<i>Crossoptilon mantchuricum</i>)	7	7
5 Japanischer Schopfbibis (<i>Nipponia nippon</i>)	9	8
6 Kurzschwanzalbatros (<i>Diomedea albatrus</i>)	11	8
7 Schönsittich (<i>Neophema pulchella</i>)		10
8 Paradiessittich (<i>Psephotus pulcherrimus</i>)		10
9 Eulenpapagei (<i>Strigops habroptilus</i>)	13	12
10 Weißwangenkauz (<i>Sceloglaux albigacies</i>)	15	14
11 Piopio (<i>Turnagra capensis</i>)		14
12 Kagu (<i>Rhynochetus jubatus</i>)	17	16
13 Tahitilori (<i>Vini peruviana</i>)	17	16
14 Neuguinea-Würgadler (<i>Harpyopsis novaeguineae</i>)		18
15 Kalifornischer Kondor (<i>Gymnogyps californianus</i>)	19	18
16 Né-né oder Hawaiiigans (<i>Branta sandvicensis</i>)		20
17 Scharlachroter Kleidervogel (<i>Vestiaria coccinea</i>)		20
18 Halbschnäbler (<i>Hemignathus lucidus</i>)		21
19 Papageischnäbler (<i>Psittirostra psittacea</i>)		21
20 Gelbschnabelflammingo (<i>Phoenicoparrus jamesi</i>)		22
21 Darwin-Nandu (<i>Pterocnemia pennata</i>)		23
22 Großes Präriehuhn (<i>Tympanuchus cupido pinnatus</i>)		23
23 Elfenbeinschnabel (<i>Campephilus principalis</i>)	25	24
24 Berghokko (<i>Oreophasis derbianus</i>)	27	24
25 Puerto-Rico-Amazone (<i>Amazona vittata</i>)		26
26 Schreikranich (<i>Grus americana</i>)	28	27

Titelbild:

Der Uhu (*Bubo bubo*) galt in Europa lange Zeit als ein im Aussterben begriffener Vogel; erst in neuester Zeit hat er sich dank der Schutzmaßnahmen in einigen Staaten wieder vermehrt. Mehrere Eulen aus anderen Ländern sind jedoch stark bedroht; zu ihnen gehört der neuseeländische Weißwangenkauz (*Sceloglaux albigacies*, s. S. 14), der vielleicht schon ausgestorben ist.

Letzte Umschlagseite:

Schmuckfeder des Braunen Ohrfasans (*Crossoptilon mantchuricum*), vergrößert.

Aufnahmen: Dipl.-Graphiker Oskar Frank

Sämtliche Abbildungsvorlagen und Originalzeichnungen im Besitz des Naturhistorischen Museums in Wien

Alle Rechte vorbehalten.

© Copyright 1974 by Naturhistorisches Museum, Vienna.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Naturhistorisches Museum in Wien. — Verantwortlicher Schriftleiter: HR Prof. Dr. Friedrich Bachmayer. — Alle Wien I, Burgring 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG, 3580 Horn. — Klischees: Robert Legorsky, Wien.

AUSSTERBENDE VÖGEL

verfaßt von

Dr. Herbert Schifter

Naturhistorisches Museum
Wien

illustriert von

akad. Maler **Josef Sibal**

New York

Redigiert von

HR Dir. Prof. Dr. F. Bachmayer

HR Dir. Dr. J. Eiselt

Dr. Ortwin Schultz

Naturhistorisches Museum
Wien

Verlag Naturhistorisches Museum Wien
und der Freunde des Naturhistorischen Museums in Wien

Erscheinungsort Wien

1974

AUSSTERBENDE VÖGEL

Vorwort

Das Naturhistorische Museum ist seit Jahren bemüht, nicht nur seine Sammlungen in ansprechender Form neu zu gestalten, sondern auch mit einer Reihe von Publikationen das große Interesse unserer Besucher auf allen Gebieten der Naturwissenschaften zu vertiefen.

Das vorliegende Büchlein soll diesmal mahnen, daß sehr bald auch viele Vögel vom Aussterben bedroht sind, wenn wir weiter so leichtfertig mit den Gegebenheiten der Natur umgehen. Es konnten hier zwar nur wenige Beispiele aufgezeigt werden, doch könnte man diese fast beliebig vermehren.

Ich möchte dem Verfasser und allen jenen, die hier mitgearbeitet haben, insbesondere Herrn Akad. Maler J. Sibal für die Illustrationen, herzlich danken.

Möge diese kleine Broschüre über unsere gefiederten Freunde bei unseren Besuchern eine gute Aufnahme finden.

w. Hofrat Dir. Prof. Dr. F. Bachmayer
Erster Direktor des
Naturhistorischen Museums in Wien

AUSSTERBENDE VÖGEL

In den letzten 300 Jahren sind nachweisbar mehr als 100 Vogelformen ausgestorben. Viele von ihnen waren keineswegs selten oder in ihrem Vorkommen auf kleine Gebiete beschränkt, sondern sie traten häufig und weitverbreitet auf. So galt die *Wandertaube* (*Ectopistes migratorius*) einst als die individuenreichste Vogelart überhaupt. Riesige Züge, die sogar den Himmel verdunkelten, überflogen Nordamerika. Ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen wurde diese Taubenart in ungeheuren Mengen erlegt, bis sie vor etwa 100 Jahren selten wurde. Die Restbestände waren aber zu gering, um die Art in Freiheit zu erhalten und im Jahre 1914 starb in einem amerikanischen Zoo das letzte Exemplar dieses Vogels. Auch der *Karolinasisch* (*Conuropsis carolinensis*) war in den Südstaaten der USA ein häufiger Vogel. Da er in großer Zahl in Getreidefelder und Obstplantagen einfiel und viel Schaden anrichtete, wurde er unbarmherzig verfolgt und ist heute gleichfalls ausgestorben. Der flugunfähige *Riesenalke* (*Pinguinus impennis*) schließlich brütete früher in bedeutender Zahl auf kleinen Inseln vor der Küste Islands und Neufundlands. Die an Land unbeholfenen Vögel wurden erschlagen, um das Fleisch, das Fett und die Federn zu verwerten. Außerdem wurden die Eier eingesammelt. Innerhalb von nur 60 Jahren wurde auf diese Weise die große Brutkolonie auf Funk Island vor der Küste Neufundlands vernichtet. Den bei Island brütenden Alken erging es nicht besser; dort wurden im Jahre 1844 die beiden letzten Stücke dieser Vogelart erbeutet. Heute sind vom Riesenalke nur mehr wenige Stopfpräparate und Eier in Museen erhalten. So war es in den meisten Fällen der Mensch, der für das Aussterben der mehr als 100 Vogelformen verantwortlich gemacht werden muß.

Auch heute gibt es viele Vogelarten, die in höchstem Maße gefährdet sind oder sogar knapp vor dem Aussterben stehen. Manche sind vielleicht schon für immer von unserer Erde verschwunden, ohne daß wir es mit Sicherheit wissen. Obwohl viele Vögel seit Jahren nicht mehr beobachtet worden sind, hegt man doch allzugerne die Hoffnung, sie in den Weiten der Kontinente oder in entlegenen Rückzugsgebieten wiederzufinden. Das war auch schon mehrfach der Fall, z. B. bei der Takahe-Ralle Neuseelands, die seit 1898 als ausgestorben gegolten hatte, bis man sie 1948 wiederentdeckt hat. Auch beim Kurzschwanzalbatros (siehe S. 8) und beim südamerikanischen Jamesflamingo (siehe S. 22) war es ähnlich. Bei anderen Formen dürfen wir wohl nicht mehr mit ihrem Überleben rechnen und früher oder später werden wir sie in die lange Liste der ausgestorbenen Vögel aufnehmen müssen.

Außer dem völligen Aussterben können wir immer häufiger lokale Ausrottung einer Vogelart, d. h. Verschwinden aus Teilen ihres Verbreitungsgebietes feststellen. Besonders in Europa ist die Vogelwelt in vielen Ländern durch lokale Ausrottung von Arten verarmt. So ist der einst nicht seltene *Bart- oder Lämmergeier* (*Gypaëtus barbatus*) als Brutvogel aus Österreich seit fast 100 Jahren verschwunden. Beim gewaltigen *Seeadler* (*Haliaeëtus albicilla*) mußten wir erst vor wenigen Jahren zur Kenntnis nehmen, daß er nicht mehr innerhalb der Grenzen unseres Staates brütet. Die Jagd auf die *Großtrappe* (*Otis tarda*) wurde eingestellt, um sie als Brutvogel Österreichs zu erhalten. Ebenso gefährdet wie sie sind vor allem durch Meliorierungsmaßnahmen (z. B. Trockenlegung von Teichen und Sumpfbereichen) zahlreiche nur in solchen Landschaften brütende Vogelarten.

Die verschiedenen Ursachen, die zur Abnahme und schließlich bis zum Aussterben einer Vogelart führen können, lassen sich in zwei Gruppen anordnen.

1. Direkte Verfolgung. Hierher gehören die übermäßige Bejagung zwecks Fleisch- und Federgewinnung, das Einsammeln von Eiern, der Vogelfang für Tierhaltungszwecke im weitesten Sinne und die Verfolgung von Tieren als vermeintliche Konkurrenten des Menschen, z. B. diejenige von Wasservögeln an Fischgewässern und von Greifvögeln in Jagdrevieren.
2. Indirekte Einflußnahme auf die freilebende Tierwelt durch die Veränderung der natürlichen Lebensräume und Zerstörung der ursprünglichen Vegetation (Rodung von Wäldern, Trockenlegung von Sumpf- und Riedgebieten), die Verunreinigung von Binnengewässern und Meeren durch Abwässer, Abfallprodukte und ausfließendes Öl, durch Schädlingsbekämpfungsmittel (Pestizide): Vögel können durch die Aufnahme vergifteter Insekten zugrunde gehen oder die Pestizide töten die Vögel nicht unmittelbar, bewirken aber verminderte Fortpflanzungsfähigkeit oder sogar Unfruchtbarkeit; durch Faunenfälschung: Gewollte oder unbeabsichtigte Einfuhr, Einschleppung und Verbreitung von Vögeln und anderen Tieren (z. B. von Ratten, die mit Schiffen überallhin gelangen), die in Gebieten, wo es sie früher nicht gegeben hat, einen unheilvollen Einfluß auf die dort einheimische Vogelwelt ausüben können.

Auf der ganzen Welt sind heute nationale und internationale Organisationen bestrebt, einer weiteren Abnahme der Vogelwelt und der Gefahr des völligen Aussterbens vieler Arten Einhalt zu gebieten. Die wichtigsten Maßnahmen sind die Erhaltung der natürlichen Lebensräume oder zumindest die Schaffung von Schutz- und Rückzugsgebieten, die Einführung neuer und die Verschärfung bestehender Bestimmungen zum Schutze der Fauna und die Erforschung der

Ursachen, die für den Rückgang der Bestände einer Tierart verantwortlich sind. In diesem Zusammenhang sei besonders der Internationale Rat für Vogelschutz (die übliche Abkürzung „ICBP“ stammt von seinem englischen Titel „The International Council for Bird Preservation“) mit seinen zahlreichen nationalen Sektionen (darunter auch einer in Österreich) genannt. In unserem Lande ist weiters auch die „Österreichische Gesellschaft für Vogelkunde“ bemüht, die Anliegen des Vogelschutzes zu vertreten.

Vom Internationalen Rat für Vogelschutz wird in Zusammenarbeit mit der „International Union for Conservation of Nature and Nature Resources“, zu deutsch der „Internationalen Union zur Erhaltung der Natur und der Naturschätze“, abgekürzt „IUCN“, das sogenannte „Red Data Book“ herausgegeben, dessen zweiter Band ausschließlich den Vögeln gewidmet ist. Es handelt sich dabei um ein in Form von Einzelblättern herausgegebenes Werk, das in einem Ordner gesammelt werden kann. Für jede gefährdete Tierart gibt es ein eigenes Blatt, auf dem alles Wissenswerte über das einstige und heutige Vorkommen, über die Lebensweise, Fortpflanzung und die Aussichten zur Erhaltung vermerkt ist. Ändert sich etwas im Bestand einer Art oder werden neue Tatsachen bekannt, so wird für diese ein neues Blatt gedruckt, das an der Stelle des überholten Blattes eingefügt werden kann. So werden die in diesem Werk enthaltenen Informationen stets auf den neuesten Stand gebracht.

Von den rund 8600 bekannten Vogelarten mußten nicht weniger als 300 als gefährdet in das „Red Data Book“ aufgenommen werden. 26 von ihnen aus allen Teilen der Welt wurden im Rahmen einer Sonderschau im Saal 32 der Zoologischen Schausammlung in zwei neu gestalteten Vitrinen als Beispiele solcher stark bedrohter Vogelarten zusammengestellt. Es handelt sich dabei zum Teil um Neuerwerbungen, in der Mehrzahl aber um bereits vor langer Zeit nach Wien gelangte Präparate; viele von ihnen wurden bislang noch nie in der Schausammlung gezeigt. Die folgende Abhandlung soll sich deshalb vor allem mit den in dieser Sonderschau gezeigten Vogelarten ausführlicher befassen.

Die in der Folge besprochenen Arten sind fortlaufend numeriert; dieselben Nummern finden sich auch an den ausgestellten Präparaten. In der ersten Vitrine werden Vögel aus Europa, Afrika, Asien, Australien und der anschließenden Inselwelt gezeigt (Nr. 1—15); in der zweiten Vitrine sind gefährdete Arten aus der westlichen Hemisphäre untergebracht (Nr. 16—26). Auf der Weltkarte (jeweils an den Rückwänden der beiden Vitrinen) ist das Vorkommen der behandelten Formen durch dieselben Nummern gekennzeichnet.

1 Der **Klunkerkranich** (*Bufo carunculatus*) ist der größte der in Afrika brütenden Kraniche. Seinen Namen hat er von den zwei befiederten Kehllappen erhalten, die wie Klunkern aussehen. Wie bei allen Kranichen sind Männchen und Weibchen weder in der Größe noch in der Färbung voneinander zu unterscheiden. Der Klunkerkranich ist über Süd- und Ostafrika verbreitet und erreicht im Hochland von Abessinien den nördlichsten Punkt seines Vorkommens. Man beobachtet ihn allerdings nur mehr in ständig abnehmender Zahl in entlegeneren Gebieten. Der Klunkerkranich lebt paarweise oder in kleinen Gruppen auf Wiesen- und Sumpfgelände; gerne hält er sich in der Nähe verschiedener Antilopenarten auf. Soviel bis jetzt bekannt ist, unternimmt er nur unbedeutende, lokale Wanderungen.

Seine Nahrung besteht aus verschiedenen Kleintieren, die er besonders auf feuchten Wiesen erbeutet. Auch das Nest befindet sich in sumpfigem Gelände auf dem Boden und enthält 1—2 ungefähr 102×65 mm messende Eier, die auf cremefarbenem Untergrund dunkel gefleckt sind. Die Jungen weisen zunächst ein graues Dunenkleid auf und werden wie alle Kraniche lange von den Eltern betreut. In manchen Gebieten soll der Klunkerkranich zweimal im Jahr brüten. Die auffallenden Vögel sind in den letzten Jahren als große Rarität in einige große Tiergärten Europas gelangt. Ihre Zucht ist bisher allerdings nur in einem amerikanischen Zoo gelungen. Unser ausgestelltes Exemplar wurde eigens für diese Sonderschau erworben und von Präparator H.-G. Wiedenroth neu aufgestellt.

Die Kraniche (*Gruidae*) sind als große und auffallende Vögel besonders gefährdet. Von den 14 Arten dieser Familie scheinen daher nicht weniger als 6 im „Red Data Book“ auf. Der amerikanische Schreikranich (*Grus americana*) ist mit einem Restbestand von weniger als 100 Exemplaren eine der seltensten Vogelarten der Erde (siehe Nr. 26, S. 27). Von den asiatischen Arten sind der fast ganz weiße Schneekranich (*Grus leucogeranus*), der kontrastreich schwarz und weiß gefärbte Mandschurische Kranich (*Grus japonensis*) und der größtenteils graue, dabei aber weißhalsige Mönchskranich (*Grus monacha*) am meisten bedroht. Der in Europa vorkommende Graue Kranich (*Grus grus*) ist als Brutvogel aus Österreich verschwunden; bis 1880 hat er aber im Ibmer Moor (Oberösterreich) und bis zur Jahrhundertwende im Hansag östlich vom Neusiedlersee gebrütet. Heute kommt er nur mehr auf dem Zug in sein afrikanisches Winterquartier gelegentlich durch unser Land. In den nordischen Staaten ist er noch nicht gefährdet.

Zu den vom Menschen seit jeher am meisten und ausdauerndsten verfolgten Gefiederten zählen die Raubvögel, für die man heute wegen ihres charakteristischen Zupackens mit den Füßen die Bezeichnung „Greifvögel“ bevorzugt. Wie man längst weiß, tragen sie wesentlich dazu bei, das Gleichgewicht in der Natur aufrecht zu erhalten, indem sie eine übermäßige Vermehrung ihrer Beutetiere verhindern. Erst seit die Bestände der Greifvögel so stark abgenommen haben, sehen wir uns z. B. mit dem Problem des Überhandnehmens von Krähen, Elstern und anderen Rabenvögeln konfrontiert. Trotz ihrer wichtigen Rolle sind die Greifvögel in vielen Ländern — darunter auch in Österreich — noch nicht völlig unter Schutz gestellt und ihre Bestände sind weiter im Abnehmen begriffen.

2 Der **Wandfalke** (*Falco peregrinus*) gehört zu den Arten der Ordnung, deren Rückgang Anlaß zur größten Besorgnis gibt. Abschluß, illegale Aushorstung von Jungvögeln und Einwirkungen der Pestizide haben in den meisten europäischen Staaten zu einer Abnahme um 80—90% geführt.

So brüten in Österreich nur mehr ganz wenige Paare des Wanderfalke; in unseren Nachbarländern sieht es nicht viel besser aus. Auch die außereuropäischen Unterarten dieses einst fast über die ganze Welt verbreiteten (= kosmopolitischen) Vogels sind in vielen Gebieten selten geworden. So ist die nordamerikanische Form (*Falco peregrinus anatum*) aus dem Osten der USA längst verschwunden und ist selbst im Westen nur mehr lokal anzutreffen.

Der Wanderfalke ist der größte einheimische Falke. Er ist durch die dunkle, schiefergraue bis schwärzliche Oberseite und die helle, schwarz gebänderte Unterseite gekennzeichnet. Jungvögel unterscheiden sich von den ausgefärbten Exemplaren durch die zu Längsstreifen zusammengefaßten Flecken der Unterseite. Der Wanderfalke ist ein außerordentlich gewandter Flieger, der seine so gut wie ausschließlich aus Vögeln bestehende Beute in der Luft schlägt. In unseren Breiten brütet er vorwiegend auf kleinen Vorsprüngen steiler, unzugänglicher Felswände; im Norden legt er seine Horste auch auf Bäumen an. Das Gelege besteht meist aus 3—4 kräftig braungefleckten Eiern; die Jungvögel bleiben 35—40 Tage im Nest, bis sie flügge sind. Wanderfalken unternehmen weite Wanderungen, bleiben zum Teil aber auch das ganze Jahr über in ihrem Brutrevier.

Der bedrohliche Rückgang der Art hat dazu geführt, daß Zoos und verantwortungsbewußte Falknerorganisationen überhaupt auf die Haltung von Wanderfalken verzichten haben. Trotzdem werden mancherorts Jungvögel noch immer aus den Horsten genommen. Es ist aber schon gelungen, diesen schönen Falken in Forschungsinstituten zur Fortpflanzung zu bringen.

3 Die **Indische Riesentrappe** (*Choriotis nigriceps*) ist eine der größten Arten aus der über Europa, Afrika, Asien und Australien verbreiteten Familie der Trappen (Otididae), in der 23 Arten unterschieden werden. Die Hähne dieser Art erreichen ein Gewicht von 14,5 kg und mehr als einen Meter Höhe; die Hennen sind wie bei den meisten Trappen wesentlich kleiner. Zwei nahe mit ihr verwandte Arten leben in

Afrika und Australien; der Koritrappe (*Choriotis kori*) begegnet man in den ostafrikanischen Steppengebieten nicht selten. Auch die Australische Riesentrappe (*Choriotis australis*) ist noch ziemlich weit verbreitet. Im Gegensatz zu ihnen ist die Indische Riesentrappe in größter Gefahr. Einst lebte sie in den Steppen von Westpakistan (Sind, Punjab) bis nach Bengalen im Osten und Madras im Süden. Heute ist sie aus dem größten Teil ihres einstigen Verbreitungsgebietes verschwunden und nimmt auch in ihren letzten Rückzugsgebieten weiter ab. Für ihren Rückgang ist nicht nur direkte Verfolgung, sondern auch die zunehmende Kultivierung der von ihr benötigten offenen Landschaften verantwortlich; die Trappen verlieren damit ihren Lebensraum. Obwohl die Art heute gesetzlich geschützt ist, wird das Jagdverbot leider nicht überall respektiert, zumal das Fleisch wohlschmeckend ist und seit jeher gerne gegessen wird. Die Schaffung von Reservaten wäre wohl die wirkungsvollste Maßnahme für ihre Rettung. Ihren Schutz erschwert allerdings die Neigung der Trappen, in der Monsunzeit, wenn das Land grün wird, weit umherzuwandern.

In ihrer Lebensweise ähnelt die Indische Riesentrappe unserer einheimischen Grobtrappe (*Otis tarda*). Sie ist wie diese ein scheuer und wachsamer Vogel, der meist in kleinen Gruppen von 5—6 Exemplaren angetroffen wird. Bei Beunruhigung flieht die Riesentrappe zunächst laufend, aber sie kann sich auch leicht in die Luft erheben und mit kraftvollen Schlägen der mächtigen Schwingen weitere Strecken im Fluge zurücklegen. Die Fortpflanzung findet zwischen März und September statt; bei der Balz bläst der Hahn seinen Kehlsack in grotesker Weise auf. Das Nest besteht nur aus einer mit etwas Gras ausgepolsterten Mulde im Boden neben oder unter einem Gebüsch. Das einzige, olivgrüne und grob dunkelbraun gefleckte Ei wird nur von der Henne bebrütet. Das Junge kann sofort laufen, wird aber vom Trappenweibchen lange und sorgfältig betreut. In der Gefangenschaft ist ihre Haltung und Zucht bisher noch nicht gelungen, so daß die Aussichten für ein Überleben dieses imponierenden Vogels nicht allzu günstig sind.

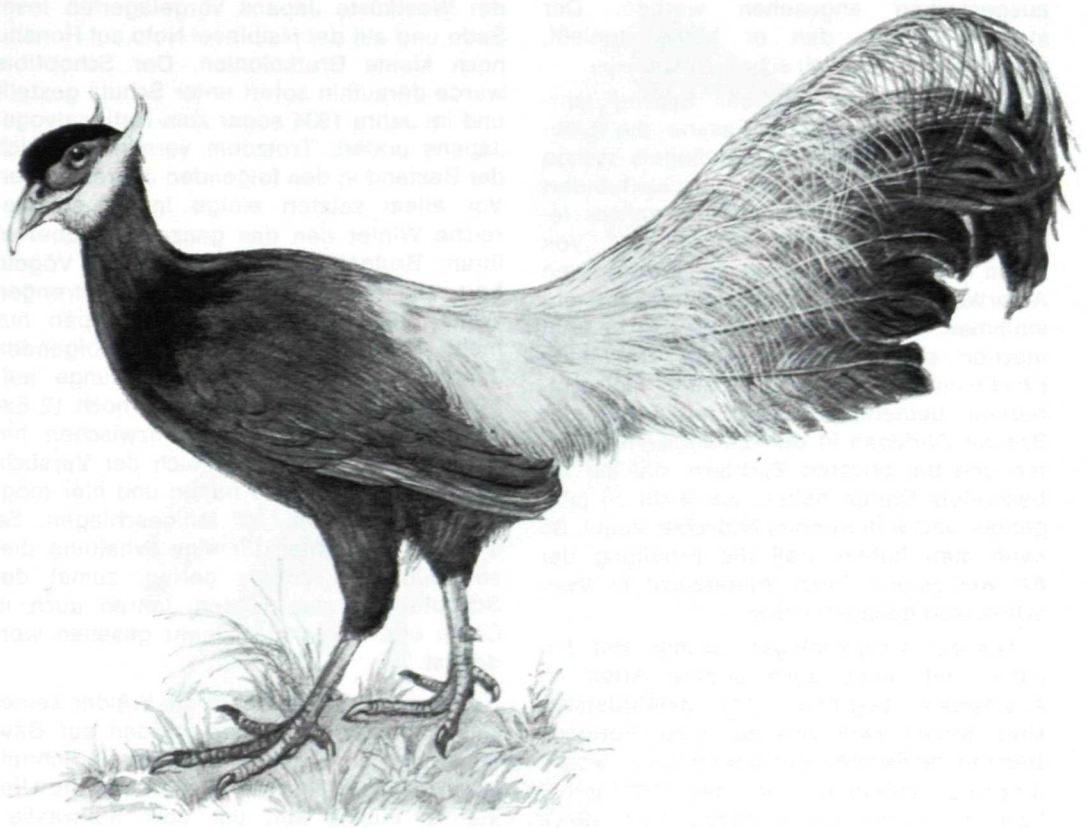


Abb. 1. Brauner Ohrfasan (*Crossoptilon mantchuricum*); China, $\frac{1}{5}$ natürl. Größe.

4 Wie schon aus seinem Namen hervorgeht, ist der **Braune Ohrfasan** (*Crossoptilon mantchuricum*) durch nach hinten abstehende, ohrähnlich angeordnete weiße Federn geschmückt. Das Gefieder ist ansonsten größtenteils dunkelbraun. Nur die Schwanzfedern sind an der Basis weiß; das mittlere Paar ist außerdem an der Spitze zu Schmuckfedern umgebildet und fein zerschlissen. Braune Ohrfasane haben die Größe kräftiger Haushühner und wiegen zwischen 1,5 und 2 kg. Die Hähne sind aber stets größer als die Hennen und meist durch den Besitz von Sporen ausgezeichnet. In der Färbung sind im Unterschied zu vielen anderen Fasanen beide Geschlechter gleich.

Der Braune Ohrfasan wurde erst im Jahre 1862 vom Lazaristenpater Armand David

unweit von Peking entdeckt. Seine Heimat war das nordöstliche China, wo er in den Provinzen Schansi und Tschili vorkam. In der Mandschurei hat es ihn dagegen nie gegeben, obwohl für ihn oft die Bezeichnung „Mandschurischer Ohrfasan“ verwendet und diese falsche Annahme über seine Herkunft sogar in seinem lateinischen Namen festgehalten worden ist. Früher soll er in den Wäldern der höheren Berge durchaus nicht selten gewesen sein; die Rodung der Wälder und die Jagd auf den wegen seiner hübschen Federn und als Wildbret geschätzten Vogel haben zu seiner Abnahme geführt. Braune Ohrfasane sind schon seit vielen Jahren nicht mehr gefangen oder geschossen worden und müssen daher als in Freiheit möglicherweise bereits

ausgestorben angesehen werden. Der strenge Schutz, den er heute genießt, kommt wahrscheinlich schon zu spät.

Glücklicherweise hat der Braune Ohrfasan wie viele andere Fasane die Liebhaber ausländischen Ziergeflügels schon früh begeistert; bereits vor mehr als hundert Jahren sind deshalb einige Exemplare lebend nach Europa gebracht worden. Von ihnen sollen alle derzeit in Europa und Amerika lebenden Stücke dieser Art abstammen. Vermutlich durch Inzucht bedingt machen sich bei ihnen leider krankhafte Erscheinungen wie zunehmende Unfruchtbarkeit bemerkbar. Sonst aber gilt der Braune Ohrfasan in den Zoologischen Gärten und bei privaten Züchtern, die ihn als besonders Rarität halten, als leicht zu pflegender und wetterunempfindlicher Vogel. So kann man hoffen, daß die Erhaltung der Art wenigstens durch Weiterzucht in Menschenhand gelingen möge.

Aus der vielgestaltigen Gruppe der Fasane sind heute auch andere Arten im Aussterben begriffen. Am gefährdetsten sind derzeit zwei von der Insel Formosa stammende Formen, der *Swinhofasan* (*Lophura swinhoii*) und der *Mikadofasan* (*Syrnaticus mikado*). Auch diese beiden hofft man durch Vermehrung in der Gefangenschaft vor dem Aussterben zu bewahren.

5. Vom **Japanischen Schopfbibis** (*Nipponia nippon*) gibt es Exemplare mit ganz weißem und solche mit oberseits grau überflogem Gefieder. Alle besitzen aber ein nacktes, rotes Gesicht, einen roten, nur an der Spitze schwarzen Schnabel und eine auffallende Federhaube auf dem Kopf. Er ist zweifellos einer der interessantesten und abweichendsten Vertreter der ganzen Familie; man stellt ihn deshalb in eine eigene Gattung.

In Japan war der Schopfbibis bis vor ungefähr 80 Jahren eine nicht seltene Erscheinung. Auch in Korea, China und in der Mandschurei kam er damals noch regelmäßig vor. Vor allem in Japan und Korea wurde er dann so stark verfolgt, daß er schon um die Jahrhundertwende selten wurde und schließlich als ausgerottet galt. Erst im Jahre 1930 entdeckte man auf der

der Westküste Japans vorgelagerten Insel Sado und auf der Halbinsel Noto auf Honshu noch kleine Brutkolonien. Der Schopfbibis wurde daraufhin sofort unter Schutz gestellt und im Jahre 1934 sogar zum Nationalvogel Japans erklärt. Trotzdem verminderte sich der Bestand in den folgenden Jahren weiter. Vor allem setzten einige lange, schnee-reiche Winter den das ganze Jahr über in ihren Brutgebieten verharrenden Vögeln hart zu. Nach dem besonders strengen Winter 1960/61 zählte man in Japan nur mehr 10 Schopfbibisse. In den folgenden Jahren wurden wieder einige Junge aufgezogen und 1965 hieß es, daß noch 12 Exemplare am Leben seien. Inzwischen hat ihre Zahl abgenommen. Auch der Versuch, die Art in Volieren zu halten und hier möglichst zu züchten, ist fehlgeschlagen. So sind die Aussichten für eine Erhaltung dieses hübschen Vogels gering, zumal der Schopfbibis in den letzten Jahren auch in China und Korea nicht mehr gesehen worden ist.

Dieser Vogel bewohnte die Wälder seiner Heimat; auch die Horste wurden auf Bäumen errichtet. Tagsüber suchten die Schopfbibisse Sümpfe, feuchte Wiesen und die Ufer kleiner Flüsse auf, um dort Süßwasserkrabben, Weichtiere und kleine Fische zu erbeuten. In Japan blieben sie das ganze Jahr über in ihren Brutgebieten, während auf dem asiatischen Festlande die Vögel im Winter nach dem Süden zogen. Da die Gelege nur aus 2—3 Eiern bestanden, war die Fortpflanzungsrate gering. So erholten sich die Bestände auch nicht mehr, als man sich durch vermehrten Schutz, Fütterung im Winter etc. um ihre Erhaltung bemühte. Wir müssen daher fürchten, daß diese Vogelart vor unseren Augen von der Erde verschwindet.

6. Der **Kurzschwanzalbatros** (*Diomedea albatrus*) zeichnet sich durch einen besonders kurzen Schwanz aus, der von den Flügelspitzen überragt wird. Einst durchstreifte dieser große, weißbäuchige Albatros den ganzen nördlichen Teil des Stillen Ozeans von den asiatischen Küsten bis nach Kalifornien. Auf den Bonin-Inseln südlich von Japan brütete mehr als eine Million Vögel dieser Art; die größte Brutkolonie befand

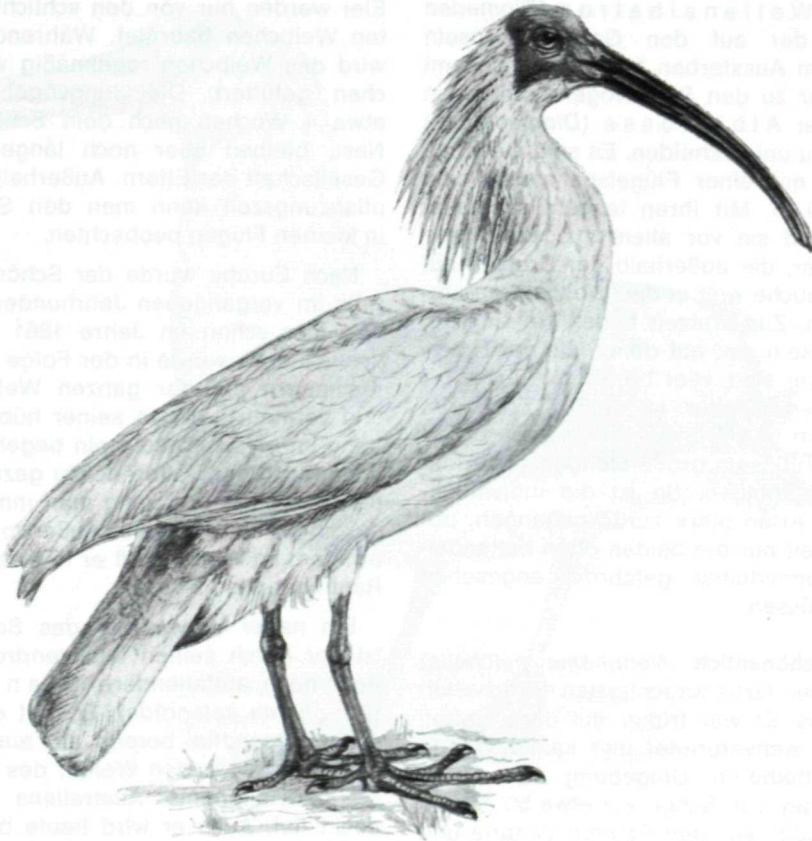


Abb. 2. Japanischer Schopfbibis (*Nipponia nippon*); Ostasien; $\frac{1}{5}$ natürl. Größe

sich seit jeher auf der Insel Torishima. Seitdem diese Insel im Jahre 1887 von Japan aus besiedelt worden ist, sind alljährlich riesige Mengen von Albatrossen getötet worden, um ihre Federn zu verwerten. Die auf dem nackten Boden dicht nebeneinander brütenden Vögel zeigten keine Scheu vor dem Menschen und ließen sich auf dem Nest greifen. So waren im Jahre 1929 von den einst vorhandenen Massen keine 2000 Stück mehr übrig geblieben. Durch Vulkanausbrüche in den Jahren 1933 und 1941 wurde ihre Zahl weiter vermindert und schließlich galt dieser Albatros bereits als ausgestorben. Erst 1954 fanden sich wieder einzelne Exemplare auf Torishima ein, um dort wie ihre Vorfahren zu brüten. Eine Zählung im Jahre 1962 ergab einen Bestand von

nur 47 Kurzschwanzalbatrossen; in dem genannten Jahr wurden jedoch 10 Jungvögel aufgezogen. Trotzdem hat sich ihre Zahl seither nicht viel verändert. Da die Insel im Jahre 1957 von der japanischen Regierung zum speziellen Schutzgebiet erklärt worden und ein Mitarbeiter der meteorologischen Station auf Torishima mit der Beaufsichtigung der Albatroskolonie betraut worden ist, besteht die Hoffnung, daß die Art vor dem Aussterben bewahrt werden kann. Leider ist bei nur mehr auf einer einzigen Insel brütenden Vögeln die Gefahr besonders groß, daß sie durch Naturkatastrophen in Mitleidenschaft gezogen werden; auf Torishima sind z. B. besonders Taifune zu fürchten.

Außer dem Kurzschwanzalbatros ist heute

noch der Wellenalbatros (*Diomedea irrorata*), der auf den Galapagos-Inseln brütet, vom Aussterben bedroht. Insgesamt sind in der zu den Sturmvögeln zählenden Familie der Albatrosse (*Diomedidae*) 14 Arten zu unterscheiden. Es sind mächtige Seevögel mit einer Flügelspannweite von 2 bis 3,20 m. Mit ihren langen, schmalen Flügeln sind sie vor allem ausgezeichnete Segelflieger, die außerhalb der Brutzeit auf Nahrungssuche weit in den Weltmeeren umherstreifen. Zur Brutzeit finden sie sich auf kleinen Inseln ein, auf denen sie vor Raubtieren sicher sind. Hier brüten alle Arten oft dicht nebeneinander in großer Zahl. Um ihre Federn und Eier zu verwerten, wurden auf den Brutinseln große Mengen von Albatrossen erschlagen. So ist die Individuenzahl aller Arten stark zurückgegangen, obwohl derzeit nur die beiden oben behandelten als unmittelbar gefährdet angesehen werden müssen.

7 Der **Schönsittich** (*Neophema pulchella*) ist eine der farbenprächtigsten Sitticharten Australiens. Er war früher auf dem fünften Kontinent weitverbreitet und kam sogar in der unmittelbaren Umgebung der Großstadt Sydney vor. Schon vor etwa 50 Jahren war er jedoch aus den Staaten Victoria und Neusüdwales weitgehend verschwunden; auch im südlichen Queensland wurde er nur mehr selten beobachtet. Der Grund für seinen so raschen Rückgang erscheint keinesfalls klar; außer übermäßigem Fang für Zwecke der Vogelliehberei und Verdrängung aus seinen Brutgebieten durch deren zunehmende landwirtschaftliche Nutzung waren vielleicht auch Krankheiten mit ausschlaggebend. Man glaubte bereits, daß der Schönsittich in Freiheit ausgestorben sei, als von etwa 1940 an Nachrichten eintrafen, daß kleine Gruppen des Vogels an verschiedenen Stellen beobachtet worden waren. Seither hat die Zahl dieser kleinen Papageien wieder zugenommen und sein Aussterben ist derzeit nicht zu befürchten.

Der Schönsittich zählt zur Gattung der Grassittiche (*Neophema*). Wie die meisten Arten dieser Gattung bewohnt er offene Landschaften und hält sich viel auf dem Erdboden auf, um Sämereien aufzunehmen. Die Brut erfolgt in Baumhöhlen und Astlöchern; die 4—5 weißen, rundlichen

Eier werden nur von den schlichter gefärbten Weibchen bebrütet. Während der Brut wird das Weibchen regelmäßig vom Männchen gefüttert. Die Jungvögel verlassen etwa 4 Wochen nach dem Schlüpfen das Nest, bleiben aber noch längere Zeit in Gesellschaft der Eltern. Außerhalb der Fortpflanzungszeit kann man den Schönsittich in kleinen Flügen beobachten.

Nach Europa wurde der Schönsittich bereits im vergangenen Jahrhundert gebracht und hier schon im Jahre 1861 erfolgreich gezüchtet. Er wurde in der Folge von Vogelliehabern auf der ganzen Welt gehalten und vermehrt; wegen seiner hübschen Färbung ist er auch heute ein begehrter Pflegling, der in der Voliere leicht gezüchtet werden kann. Bei uns kann man ihn allerdings nur im Sommer in einer Außenvoliere unterbringen, im Winter muß er in einem warmen Raum gehalten werden.

Ein naher Verwandter des Schönsittichs ist der durch seinen leuchtendroten Brustfleck noch auffallendere Glanzsittich (*Neophema splendida*). Er galt ebenso wie sein Verwandter bereits als ausgestorben, ehe man ihn in den Weiten des menschenleeren Kontinents Australiens wiederentdeckt hat. Auch er wird heute bei uns von Vogelliehabern regelmäßig gepflegt und gezüchtet.

8 Der gleichfalls australische **Paradies-sittich** (*Psephotus pulcherrimus*) hat seinen Namen wegen seiner besonders leuchtenden und kontrastreichen Gefiederfärbung erhalten. Nur das Männchen ist allerdings so bunt; das Weibchen ist insgesamt bräunlicher und besitzt die roten Farbmarkierungen nur andeutungsweise. Der Paradies-sittich ist erst im Jahre 1844 von John Gilbert in Queensland (Nordostaustralien) entdeckt worden; in den Steppengebieten dieses australischen Staates war er damals an gewissen Stellen durchaus nicht selten. Die Vögel waren sogar wenig scheu und gestatteten es, daß man sich ihnen bis auf eine kurze Distanz näherte. So konnten sie leicht geschossen oder gefangen werden. Wegen seiner Farbenpracht galt der Paradies-sittich bald als begehrter Volieren-vogel, aber schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde er als große Rarität bezeichnet.

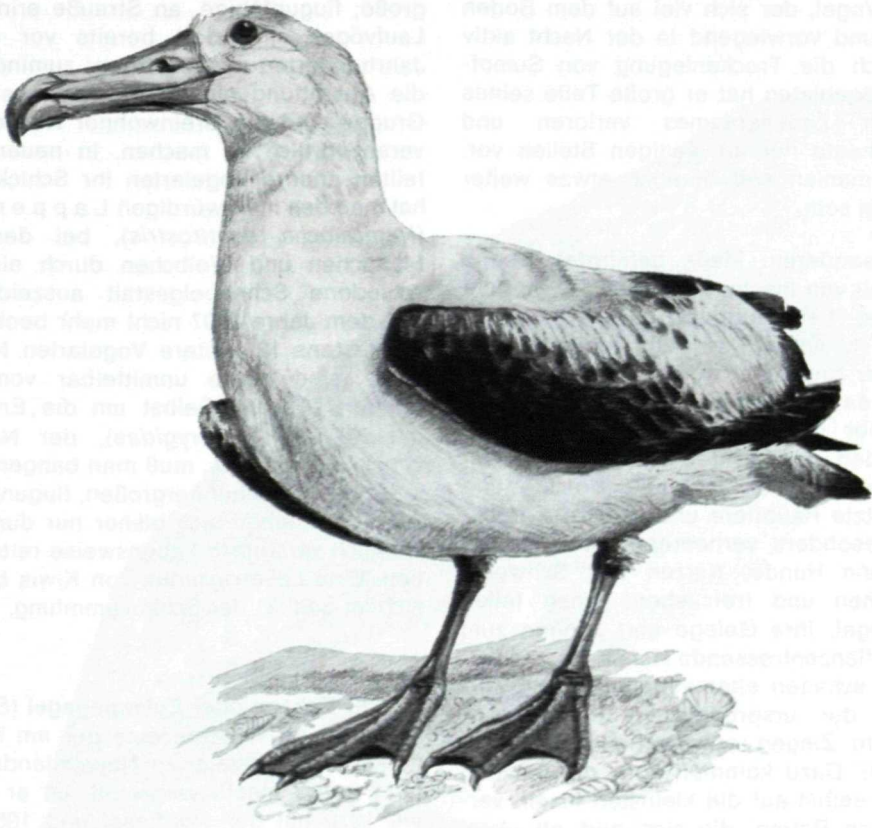


Abb. 3. Kurzschwanzalbatros (*Diomedea albatrus*); Stiller Ozean; 1/5 natürl. Größe.

Als seine Heimat im Jahre 1902 von einer außergewöhnlichen Trockenheit heimgesucht wurde, verschwand er aus dem größten Teil seines Verbreitungsgebietes. Man suchte jahrelang vergebens nach ihm; erst zwischen 1921 und 1927 führten die intensiven Suchaktionen zu einigen Beobachtungen des hübschen Sittichs. Seither fehlt jeder sichere Nachweis für sein Überleben. Man will ihn zwar noch mehrfach gesehen haben, aber wahrscheinlich muß man ihn als aussterbende oder vielleicht bereits ausgestorbene Art ansehen.

Der Paradiessittich ist früher meist paarweise oder in kleinen Flügen beobachtet worden. Er hielt sich viel auf dem Boden auf, um die Samen verschiedener Gräser zu fressen. Das Nest befand sich in einer

Baumhöhle oder in einem Termitenhügel. Die 4—5 weißen Eier wurden ausschließlich vom Weibchen bebrütet, bis die Jungen nach etwa 3 Wochen ausschlüpfen. Über ihre Aufzucht wissen wir fast nichts; beim Ausfliegen sahen sie jedenfalls den Weibchen sehr ähnlich. Vor der Jahrhundertwende sind Paradiessittiche gelegentlich nach Europa gebracht worden; bei den Vogelliebhabern galten sie hier aber als heikel und die Zucht ist nur selten gelungen. Auch unser Exemplar ist ein Käfigvogel aus jener Zeit.

Heute werden auch einige weitere Sitticharten Australiens als vom Aussterben bedroht angesehen. Vor allem der Erdsittich (*Pezoporus wallicus*) gilt schon als sehr selten. Er ist ein unscheinbar grün ge-

färbter Vogel, der sich viel auf dem Boden aufhält und vorwiegend in der Nacht aktiv ist. Durch die Trockenlegung von Sumpf- und Riedgebieten hat er große Teile seines einstigen Lebensraumes verloren und kommt heute nur an wenigen Stellen vor. Auf Tasmanien soll er noch etwas weiter verbreitet sein.

In besonderem Maße gefährdet ist die Vogelwelt von Inseln. Da es auf diesen häufig keine Landraubtiere gibt, haben die Vögel nicht selten ihre Flugfähigkeit eingebüßt oder zumindest wenig entwickelt. Dazu kommt, daß sie ihnen unbekanntes Wesen gegenüber meist keinerlei Scheu zeigen. So werden sie leicht eine Beute für den Menschen, für von ihm mitgebrachte und ausgesetzte Raubtiere und selbst für Haustiere. Besonders verheerend wirkt es sich aus, wenn Hunde, Katzen und Schweine entkommen und frei leben; ihnen fallen viele Vögel, ihre Gelege und Jungen zum Opfer. Pflanzenfressende Haustiere, die verwildern, schaden eher mittelbar durch Zerstörung der ursprünglichen Pflanzenwelt; vor allem Ziegen erweisen sich als sehr schädlich. Dazu kommen noch die mit den Schiffen selbst auf die kleinsten Inseln verschleppten Ratten, die sich dort oft übermäßig vermehren. Freilebend überfallen sie alles, was sie überwältigen können und werden sogar zu geschickten Baumkletterern, so daß auch Vogelnester vor ihnen nicht sicher sind.

Außerdem gibt es auf Inseln, besonders auf kleinen, von den auf ihnen lebenden Vogelarten nur eine ziemlich geringe Zahl von Individuen. Dann fehlt dort auch der heimischen Tierwelt die Möglichkeit, sich bei Gefahr in entlegene Gebiete zurückzuziehen, zumal die landwirtschaftliche Nutzbarmachung oft die ganze Fläche einer Insel erfaßt. Selbst auf größeren Inseln sind die Gefahren für die Vogelwelt groß und so ist es nicht verwunderlich, daß ein bedeutender Teil der heute vom Aussterben bedrohten Vögel auf Inseln beheimatet ist.

Besonders arg sind die Verhältnisse auf Neuseeland. In der Abgeschiedenheit der beiden Inseln, auf denen es ursprünglich überhaupt keine Landraubtiere gegeben hat, hatte sich eine sehr urtümliche Vogel-fauna erhalten. Die *Moa*s (*Dinornithes*),

große, flugunfähige, an Strauße erinnernde Laufvögel, sind dort bereits vor einigen Jahrhunderten ausgestorben; zumindest für die Ausrottung einiger Formen aus dieser Gruppe sind die Ureinwohner Neuseelands verantwortlich zu machen. In neuerer Zeit teilten andere Vogelarten ihr Schicksal; so hat man den merkwürdigen *Lappenhop*f (*Heteralocha acutirostris*), bei dem sich Männchen und Weibchen durch eine verschiedene Schnabelgestalt auszeichneten, seit dem Jahre 1907 nicht mehr beobachtet. Mindestens 12 weitere Vogelarten Neuseelands sind heute unmittelbar vom Aussterben bedroht. Selbst um die Erhaltung der Kiwis (*Apterygidae*), der Nationalvögel Neuseelands, muß man bangen. Diese wenig mehr als hühnergroßen, flugunfähigen Laufvögel haben sich bisher nur durch ihre ziemlich versteckte Lebensweise retten können. Eine Lebensgruppe von Kiwis befindet sich im Saal 31 der Schausammlung.

9 Der **Kakapo** oder **Eulenpapagei** (*Strigops habroptilus*) ist heute eine der am meisten gefährdeten Vogelarten Neuseelands. Einst über beide Inseln verbreitet, ist er bereits um 1930 auf der Nordinsel und 1951 auch auf der kleinen, der Südinsel vorgelagerten Stewart-Insel ausgestorben. Nur mehr im gebirgigen Fjordland der Südinsel hat sich ein kleiner Bestand des Vogels erhalten; man nimmt aber an, daß heute nur mehr weniger als 100 Exemplare überleben.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Papageien ist der unauffällig dunkelgrün gefärbte Kakapo, wie er von den Eingeborenen genannt wird, ein nächtlich aktiver Vogel. Der gebürtige Linzer Andreas Reischek hat ihn während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Neuseeland (von 1877—1889) noch vielfach gesehen und beobachtet. Er schreibt, daß die Eulenpapageien erst in der Dämmerung erwachen und ihre Schlupfwinkel unter Wurzeln, in Baumlöchern und Erdhöhlen verlassen. Zu Fuß durchstreifen sie auf bestimmten Pfaden, von denen sie allen Pflanzenwuchs entfernen, ihre Reviere. Auch bei Gefahr verschwinden sie laufend im Dickicht oder in ihren Höhlen; nur selten und ziemlich unbeholfen machen sie von ihren kurzen und



Abb. 4. Eulenpapagei (*Strigops habroptilus*); Neuseeland; $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

runden Flügeln Gebrauch. Sie klettern aber nicht ungeschickt ins Geäst der Bäume, obwohl sie auf ihnen nur selten angetroffen worden sind. Die Nahrung ist ausschließlich pflanzlich und besteht aus Gräsern, deren Samen sowie aus Wurzeln und Früchten. Im Herbst werden die Kakapos ziemlich fett und auf diese Weise können sie auch den nahrungsarmen Winter überdauern. Andreas Reischek hat Eulenpapageien selbst im Schnee auf der Nahrungssuche beobachtet; in den neuseeländischen Alpen hat er sie noch in einer Höhe von mehr als 1500 m angetroffen.

Die Erdpapageien, wie sie gleichfalls genannt werden, sind ausgesprochene Einsiedler und selbst in der Fortpflanzungszeit gesellen sich Männchen und Weibchen nur für kurze Zeit. Das Brutgeschäft und die Aufzucht der Jungvögel wird vom Weibchen allein besorgt. Das in einer Erdhöhle angelegte Nest enthält meist ein Gelege von 2 gelblichweißen, ungezeichneten Eiern. Die Jungvögel sind zunächst mit einem weißen Flaum bedeckt, ehe die Federn hervorkommen. Wenn die jungen Eulenpapageien dann das Nest verlassen, unterscheiden sie sich kaum mehr von den Altvögeln; sie werden auch bald selbständig. Die Maoris behaupten, daß der Kakapo nicht jedes Jahr brüte und deshalb die Fortpflanzungsrate so gering sei. Viele Einzelheiten der Lebensweise dieses Vogels sind bis heute nicht geklärt; Reischeks Beobachtungen vor fast einhundert Jahren gehören noch immer zu den eingehendsten, die es gibt.

Zumindest in manchen Gegenden war der Kakapo früher so häufig, daß er von den Maoris gejagt und gegessen werden konnte. Schon Andreas Reischek wies aber seinerzeit auf die Schutzbedürftigkeit dieser absonderlichen Papageienart hin. Sein Vorschlag, Kakapos einzufangen und auf einer unberührten Insel auszusetzen, wurde jedoch nicht aufgegriffen. Erst in neuester Zeit hat man sich bemüht, Kakapos in Volieren zu halten und darin vielleicht zu züchten; der Versuch ist aber fehlgeschlagen. So ist es wahrscheinlich, daß der Eulenpapagei in absehbarer Zeit ausstirbt. Unser Exemplar stammt ebenso wie die Lebensgruppe im Saal 31 der Schausammlung von Andreas Reischek.

10 Noch schlechter als um den Erdpapagei ist es um den **Weißwangenkauz** (*Sceloglaux albigacies*) bestellt. Er ist die größere der beiden einzigen ursprünglich auf Neuseeland beheimateten Eulen und wird in eine eigene Gattung gestellt. Bezeichnend ist die helle Färbung der Gesichtsseiten des sonst vorwiegend braunen Vogels.

Vom Weißwangenkauz gibt es nur in einigen Museen Exemplare. Das Wenige, das wir von dieser seltenen Eule wissen, ist erst vor kurzem von 2 neuseeländischen Wissenschaftlern zusammengestellt worden. Wahrscheinlich begann dieser Kauz schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Nordinsel rar zu werden; jedenfalls sind von dort nur 10 Beobachtungen des Vogels bekannt geworden. Auf der Südinsel Neuseelands hat man ihn zwar noch öfters gesehen, aber auch hier war er schon um 1880 sehr selten. Nach der Jahrhundertwende ist die Art nur mehr in wenigen Fällen beobachtet worden; möglicherweise ist sie bereits ausgestorben. Von Kennern der Verhältnisse Neuseelands wird jedoch glaubhaft angenommen, daß der Weißwangenkauz in entlegeneren Gebieten der Südinsel noch vorkommen könnte. Schließlich galt auch die *T a k a h e* (*Notornis mantelli*), eine große Rallenart Neuseelands, seit 1898 als ausgestorben, ehe man sie 1948 in einem bisher unerforschten Tal der Südinsel wiederentdeckt hat!

Von der Lebensweise des Weißwangenkauzes weiß man nur wenig. Er lebte wohl vorwiegend in felsigem Gelände und erbeutete hier verschiedene Kleintiere. Die Ursachen seines Aussterbens sind unklar, denn diese Eule war schon selten, bevor die wesentlichen Veränderungen der Landschaft Neuseelands durch Kultivierung erfolgten. Wahrscheinlich waren es auch in diesem Fall die Ratten, die über Eier und Jungvögel herfielen und so für die Dezimierung des Bestandes verantwortlich sind.

11 Zu den bezeichnendsten Vogelgestalten Neuseelands gehörte auch der **Piopio** (*Turnagra capensis*); seinen Namen hat dieser merkwürdige Singvogel von den Maoris wegen seines eindringlichen Rufes erhalten. In Größe und Erscheinung erinnert er zunächst etwas an eine Drossel und er wird deshalb manchmal auch „Neuseeland-Dros-

sel“ genannt. Mit den echten Drosseln (solche gab es auf Neuseeland nicht, bevor man aus Europa Amseln und Singdrosseln eingeführt hat) ist der Piopio jedoch nicht näher verwandt. In der Tat ist seine Übereinstimmung mit anderen Singvögeln in anatomischer Hinsicht so gering, daß man ihn heute in eine eigene Familie stellt.

Den Piopio gab es einst sowohl auf der Nord- als auch auf der Südinsel Neuseelands häufig. Im Norden, wo er bereits im vergangenen Jahrhundert selten geworden war, galt er als ausgestorben. In den letzten zwanzig Jahren hat man aber gelegentlich wieder einige wenige Exemplare beobachtet. Auf der Südinsel hat Andreas Reischek den Piopio vor nicht ganz hundert Jahren noch an einigen Plätzen angetroffen. Ihm ist schon damals die überraschende Zähmheit der Vögel aufgefallen; er konnte sie deshalb ziemlich leicht fangen. Daher bildeten sie besonders für verwilderte Katzen eine leichte Beute. Andreas Reischek wies darauf hin, daß unbedingt etwas für die Erhaltung dieses Vogels getan werden müßte, aber noch wurden seine Hinweise nicht beachtet und die Gefährdung der ursprünglichen Tierwelt Neuseelands durch die vielen eingeführten Tiere und die Veränderungen der Landschaft nicht ernst genommen. Nachdem sich die Piopios längere Zeit nur mehr in entlegeneren Gebieten der Südinsel gehalten haben, fehlen aus den letzten Jahren gesicherte Beobachtungen.

Unser Exemplar gehört zu der Unterart von der Südinsel. Von ihr unterscheidet sich die Unterart der Nordinsel durch eine weiße Kehle und eine ungestrichelte, einfarbig braune Unterseite. Über die Lebensweise sind wir durch Andreas Reischek etwas unterrichtet. Er hörte noch täglich morgens und abends den trillernden Gesang, den er mit dem einer Nachtigall verglich. Nach ihm hielten sich die Piopios im Walde auf und stöberten auf dem Boden im Laub, unter Moos und in morschem Holz nach Insekten; auch Beeren wurden aufgenommen. Das Nest befand sich auf Bäumen und enthielt meist 2 dunkelbraun gefleckte Eier. Nach Reischek soll nur das Weibchen gebrütet haben, das Männchen verteidigte jedoch das Revier ungestüm gegenüber Artgenossen. Anderen Vögeln gegenüber verhielten sie sich friedlich.



Abb. 5. Weißwangenkauz (*Sceloglaux albigularis*); Neuseeland; $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

12 Der **Kagu** (*Rhynochetos jubatus*) ist ein gut hühnergroßer Vogel mit vorwiegend grauem Gefieder, orangefarbenen Füßen und Schnabel und auf dem Kopf mit einer markanten Haube aus fein zerschlissenen Federn. Wegen seiner entfernten Verwandtschaft mit Rallen und Kranichen wird er auch „Rallenkranich“ genannt. Seine Heimat ist die Insel Neukaledonien, die mehr als 1000 km von der Ostküste Australiens entfernt im Stillen Ozean liegt. Dort ist er ein versteckt lebender Bewohner der Wälder. Obwohl die Flügel noch gut entwickelt sind, gebraucht sie der Kagu nur selten zum Fluge; der scheue und vorsichtige Vogel zieht sich lieber zu Fuß in den dichten Unterwuchs zurück. Seit der Einfuhr von Katzen, Hunden und Schweinen, die auf der Insel vielfach verwildert sind, wurde ihm dieses Verhalten zum Verhängnis. Da er nicht auffliegt, wird er eine leichte Beute für diese Säuger.

Der Kagu war in seinem Vorkommen wohl schon seit langem auf die letzten zusammenhängenden Waldgebiete Neukaledoniens beschränkt. Weitere Rodung der Wälder und Störung durch den Bergbau gefährden die Restbestände dieses eigenartigen Vogels. Leider wird gerade in seinen Rückzugsgebieten der Abbau von Nickel intensiviert. So ist die Erhaltung der Art nicht gesichert, auch wenn der Kagu seit dem Jahre 1956 streng geschützt ist. Nur mit spezieller Erlaubnis dürfen diese Vögel heute gefangen und ausgeführt werden.

Kagus leben paarweise oder in kleinen Gruppen; sie ernähren sich von Kleintieren wie Insekten, Würmern und Schnecken. Mit dem langen, spitzen Schnabel können sie gut im Boden stöbern. In der Erregung und bei der Balz richten sich die Kagus hoch auf, sträuben die Federn und heben die Flügel etwas an. Die Geschlechter sind gleich gefärbt und sollen sich nur an ihrem Ruf unterscheiden lassen. Das Nest befindet sich auf dem Boden unter Buschwerk und besteht aus Ästen, über die eine dicke Schicht frischer Blätter aufgetragen wird. Die Eier sind auf weißlichem Untergrund mit unregelmäßigen, dunkelbraunen und grauen Flecken bedeckt und messen durchschnittlich 60 × 46 mm. Die jungen Kagus sind zunächst durch ein dichtes Dunenkleid

ausgezeichnet und werden von den Eltern sorgfältig betreut.

In Zoologischen Gärten hat man Kagus schon länger als 20 Jahre am Leben erhalten können. Ihre Zucht ist in Europa und Amerika bisher noch nicht gelungen, obwohl die Vögel schon mehrfach Eier abgelegt haben und es sogar schon zum Schlüpfen von Jungen gekommen ist. So kann man leider nicht damit rechnen, die Art durch Zucht in der Gefangenschaft vor dem Aussterben zu bewahren.

Im Tiergarten Schönbrunn leben 2 Kagus, die im Jahre 1965 von Professor Starmühlner aus Neukaledonien mitgebracht worden sind. Sie haben schon mehrmals Eier abgelegt, aber bisher ist noch keine Brut erfolgreich verlaufen. Das hier ausgestellte Stück ist jedoch schon im vergangenen Jahrhundert nach Wien gekommen.

13 Der kleine, kaum mehr als sperlingsgroße **Tahiti-** oder **Saphirlori** (*Vini peruviana*) zeichnet sich durch ein tiefblaues Gefieder aus, von dem sich der weiße Kehlfleck kontrastreich abhebt. Das ist eine selbst bei den sonst so bunten Papageien seltene Färbung! Wie alle Loris besitzt er eine an der Spitze pinselartig gestaltete Zunge, mit der er vortrefflich Nektar und Honig aus den Blüten lecken kann. Loris gibt es in vielen verschiedenen Arten von Australien und der nördlich davon gelegenen Inselwelt bis auf die kleinen Inselgruppen im Stillen Ozean tausende Kilometer vom nächsten Kontinent entfernt. Den Saphirlori hat man außer auf Tahiti auch auf anderen Gesellschafts-Inseln, den Cook-Inseln und den östlich von Tahiti gelegenen Tuamotu-Inseln gefunden. Seinen lateinischen Artnamen „peruviana“ hat er irrtümlich erhalten, weil sein Beschreiber, der Deutsche Philipp Ludwig Stäuss Müller, im Jahre 1776 der Meinung war, der unbekannt Papagei käme aus Südamerika. Erst später hat sich der Irrtum aufgeklärt.

Bälge von Saphirloris sind nur selten nach Europa gelangt. Auch in ihrer Heimat galten die Vögel bald als Rarität. So schreibt Scott B. Wilson in der größten englischen Fachzeitschrift auf dem Sektor der Vogelkunde, dem „Ibis“, bereits 1907, daß diese Loris auf Tahiti und Moorea ausgestorben seien. Auf der Insel Bora-Bora hat Wilson später

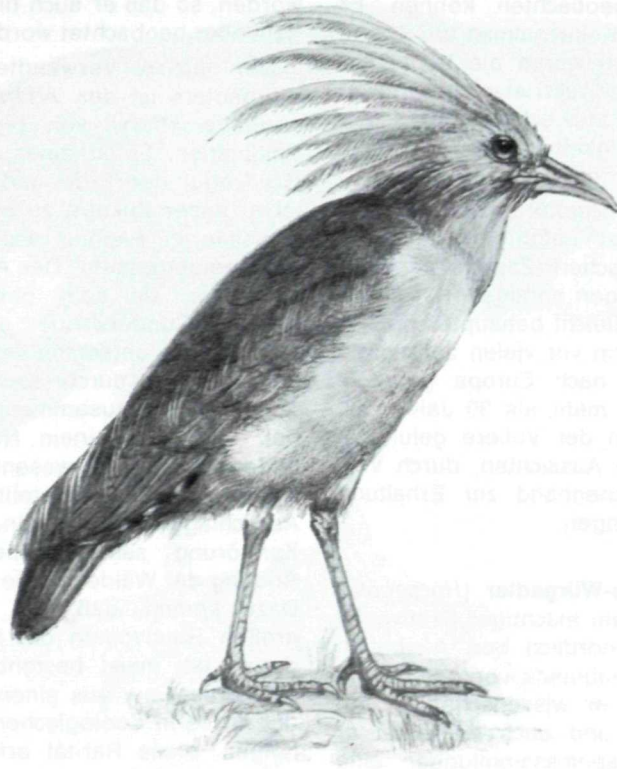


Abb. 6. Kagu (*Rhynochetos jubatus*); Neukaledonien; $\frac{1}{5}$ natürl. Größe.



Abb. 7. Tahiti- oder Saphirlori (*Vini peruviana*); Gesellschafts-Inseln; $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

noch Saphirloris beobachten können. Er traf sie dort in den Kokospalmen am Strand an; im dichten Laub waren die Vögel nur schwer zu entdecken, verrieten ihre Anwesenheit aber durch ihre schrillen Rufe. Zufolge ihrer Behendigkeit gelang es kaum, ihrer habhaft zu werden.

Die zunehmende Zerstörung der Wälder in ihrer Inselheimat gefährdet die Restbestände der hübschen Papageien zusehends; nur auf einigen entlegeneren Inseln können sie sich vielleicht behaupten. Tahitiloris sind aber schon vor vielen Jahren als besondere Rarität nach Europa gebracht worden; vor etwas mehr als 30 Jahren ist sogar ihre Zucht in der Voliere gelungen. So bestünden gute Aussichten, durch Vermehrung in Menschenhand zur Erhaltung dieses Loris beizutragen.

14 Der **Neuguinea-Würgadler** (*Harpyopsis novaeguineae*) ist ein mächtiger Greifvogel, der nur auf der nördlich von Australien gelegenen Insel Neuguinea vorkommt. Erst im Jahre 1875 ist er wissenschaftlich beschrieben worden und auch heute ist er selbst in den Museumssammlungen eine Rarität. Man weiß nur wenig über den Neuguinea-Würgadler; er ist ein Bewohner der ausgedehnten Waldungen seiner Heimatinsel und kommt vorwiegend im Tiefland, gelegentlich aber auch in den Bergen bis in eine Höhe von 3000 m vor. Er soll sich hauptsächlich von den kleineren, auf Neuguinea lebenden Känguruharten und verschiedenen anderen Beuteltieren ernähren. In elegantem Gleitflug streicht er gerne knapp über die Baumwipfel hinweg oder hält von einem einsam emporragenden, dünnen Ast Ausschau. Ein Nest, das man entdeckt hat, befand sich in einem mächtigen Urwaldbaum 20 Meter hoch über dem Erdboden. Nur ein einziger Jungvogel befand sich darin. Es ist nicht bekannt, ob manchmal auch mehrere Jungvögel aufgezogen werden; bei vielen größeren Greifvögeln ist aber ein einziges Junges die Regel. Dasselbe Nest soll aber mehrere Jahre hindurch vom gleichen Paar verwendet werden.

Über Verhaltensweisen dieses Adlers weiß man nichts. Bisher sind nur wenige Exemplare in Zoologischen Gärten gehalten

worden, so daß er auch hier noch nicht eingehender beobachtet worden ist.

Der nächste Verwandte des Neuguinea-Würgadlers ist der **Affenadler** (*Pithecochaga jefferyi*) von der Inselgruppe der Philippinen. Er ist einer der gefährdetsten Greifvögel der Erde und sein Aussterben ist in naher Zukunft zu befürchten; es gibt von ihm in Freiheit wahrscheinlich keine 50 Exemplare mehr. Der Affenadler ist noch mächtiger als sein oben beschriebener, in der Sondervitrine ausgestellter Verwandter. Er unterscheidet sich jedoch von diesem auch durch seinen ungewöhnlich hohen, seitlich zusammengedrückten Schnabel. Wie aus seinem Namen hervorgeht, bilden Affen einen wesentlichen Teil seiner Nahrung; außerdem stellt er Vögeln nach. Ausschlaggebend für seine Abnahme ist die Zerstörung seines Lebensraumes durch Rodung der Wälder sowie illegaler Abschub. Dazu kommt, daß wie bei den meisten großen Raubvögeln die Fortpflanzungsrate gering ist: meist besteht das Gelege des Affenadlers nur aus einem einzigen Ei. Leider ist es in Zoologischen Gärten nicht gelungen, diese Rarität erfolgreich zu züchten. Heute haben die Direktoren der Zoos beschlossen, keine Affenadler mehr anzukaufen, um die Art nicht noch weiter zu gefährden. Auch wir sind nicht in der Lage, ein Exemplar des seltenen Vogels auszustellen.

15 Der **Kalifornische Kondor** (*Gymnogyps californianus*) gehört zu den Neuweltgeiern und ist ein mächtiger Verwandter des bekannteren südamerikanischen Kondors (*Vultur gryphus*). Von diesem unterscheidet er sich durch das Fehlen der weißen Halskrause und den orange gelben, nackten Kopf ohne jede Andeutung von Kehllappen oder eines Kammes. Mit einer Flügelspannweite von fast 3 m steht er größtmäßig nicht hinter diesem zurück und erreicht ein Gewicht von 8—14 kg. Einst war er an der Pazifikküste der Vereinigten Staaten weit verbreitet und wurde von der mexikanischen Grenze im Süden bis in die Staaten Washington und Oregon an der kanadischen Grenze im Norden angetroffen. Heute sind die Restbestände in ihrem Vorkommen auf kleine Bezirke Südkaliforniens be-

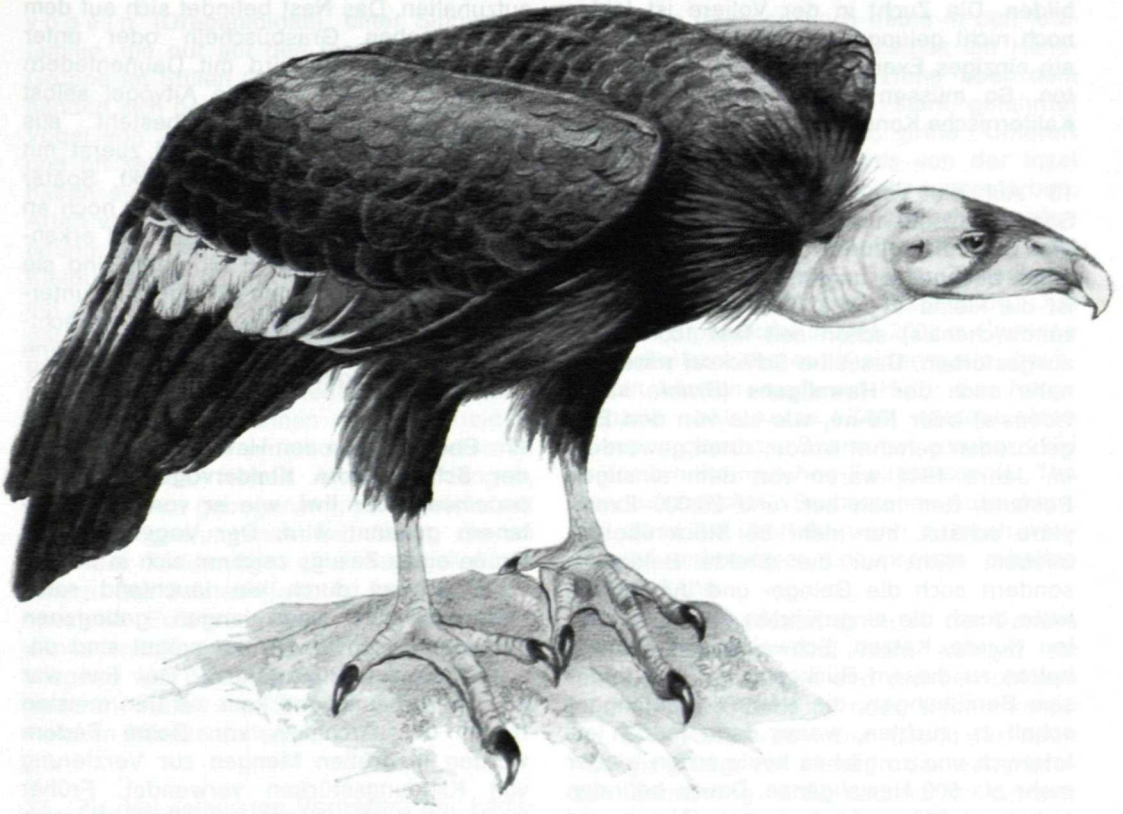


Abb. 8. Kalifornischer Kondor (*Gymnogyps californianus*); Kalifornien; $\frac{1}{5}$ natürl. Größe.

schränkt. Die neuesten Zählungen haben ergeben, daß es heute nicht mehr als 40 Exemplare des Kalifornischen Kondors gibt.

Übermäßige Verfolgung in der Vergangenheit und seine offenbar sehr große Empfindlichkeit gegenüber Störungen in den Brutrevieren haben zu seiner so starken Abnahme geführt. Der Kalifornische Kondor meidet die Nähe menschlicher Ansiedlungen und findet mit der weiteren Erschließung seiner Heimat immer weniger ungestörten Lebensraum vor. Die meisten Exemplare leben heute in einem Schutzgebiet im „Los Padres National Forest“.

Da sich der Kalifornische Kondor ebenso wie sein südamerikanischer Verwandter von Aas ernährt, muß er auf der Nahrungssuche weite Strecken zurücklegen und dabei die Schutzgebiete verlassen. Außerhalb dieser

bildet Gift, das zur Bekämpfung von Raub- und Nagetieren ausgelegt worden ist, eine weitere Gefahr für diese Vögel. Sie nehmen das Gift mit den ausgelegten Ködern auf und man hat schon an solchem Gift verwendete Kalifornische Kondore aufgefunden. So ist selbst der bestehende gesetzliche Schutz nicht ausreichend und die Aussicht auf eine Erhaltung dieser Vogelart ist alles andere denn günstig. In den letzten Jahren sind jährlich kaum mehr als 2 Jungvögel aufgezogen worden. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Kondore erst mit etwa 6 Jahren geschlechtsreif werden und das Gelege nur aus einem einzigen Ei besteht. Allerdings können sie ein bedeutendes Alter erreichen: im Zoo von Washington hat ein Kalifornischer Kondor 45 Jahre lang gelebt. In Freiheit dürfte ein Alter von 40 Jahren die oberste Grenze

bilden. Die Zucht in der Voliere ist leider noch nicht gelungen; derzeit wird auch nur ein einziges Exemplar in einem Zoo gehalten. So müssen wir befürchten, daß der Kalifornische Kondor ausstirbt.

16 Auf die Vogelwelt der Hawaii- oder Sandwichinseln im Stillen Ozean hat sich die Besiedlung und die Einfuhr fremder Tiere besonders ungünstig ausgewirkt. So ist die kleine Hawaii-Ralle (*Pennula sandwichensis*) schon seit fast 100 Jahren ausgestorben. Dasselbe Schicksal wäre beinahe auch der **Hawaiigans** (*Branta sandvicensis*) oder **Né-né**, wie sie von den Eingeborenen genannt wurde, zuteil geworden. Im Jahre 1944 waren von dem einstigen Bestand, den man auf rund 25.000 Exemplare schätzt, nur mehr 50 Stück übergeblieben. Nicht nur die direkte Bejagung, sondern auch die Gelege- und Jungenverluste durch die eingeführten und verwilderten Hunde, Katzen, Schweine und Mungos hatten zu diesem Rückgang geführt. Intensive Bemühungen, die Né-né in Gefangenschaft zu züchten, waren dann jedoch erfolgreich und so gibt es heute schon wieder mehr als 500 Hawaiigänse. Davon befinden sich rund 200 in Zoologischen Gärten und Vogelparks in Europa und Amerika; besonders gute Erfolge hat man in den Anlagen des „Severn Wildfowl Trust“ in Slimbridge, England, erzielt, wo man die Zucht im Jahre 1951 mit einem einzigen Paar begann. 1970 sind in Slimbridge nicht weniger als 51 Hawaiigänse aufgezogen worden.

Durch die Einrichtung von Nationalparks auf den Inseln Hawaii und Maui haben sich auch die letzten freilebenden Hawaiigänse wieder vermehrt. Dort hat man außerdem in Gefangenschaft aufgezogene Né-nés ausgesetzt, von 1960 bis 1964 etwa rund 150 Stück. So steht fest, daß diese seltene Gänseart vor allem durch Zucht in Menschenhand bis jetzt vor dem Aussterben bewahrt werden konnte.

Früher hat die Hawaiigans auf den Sandwichinseln wohl bis zur Küste herab gebrütet. Heute trifft man sie von 500—2500 m Seehöhe an. Sie bevorzugt die Graslandschaften und meidet den feuchten Regenwald; besonders gerne scheint sie sich auf den Lavahängen der zahlreichen Vulkane

aufzuhalten. Das Nest befindet sich auf dem Boden neben Grasbüscheln oder unter einem Strauch; es wird mit Daunenfedern ausgepolstert, die sich die Altvögel selbst ausreißen. Das Gelege besteht aus 3—8 Eiern. Die Jungvögel sind zuerst mit einem grauen Dunenkleid bedeckt. Später kann man die jüngeren Exemplare noch an ihrem dumpfer gefärbten Federkleid erkennen; im Alter von nur 6 Monaten sind sie aber nicht mehr von den Altvögeln zu unterscheiden. Hawaiigänse können ein beträchtliches Alter erreichen: in Frankreich hat eine Né-né 42 Jahre gelebt.

17 Ebenfalls von den Hawaii-Inseln stammt der **Scharlachrote Kleidervogel** (*Vestiaria coccinea*) oder **liwi**, wie er von den Insulanern genannt wird. Der Vogel von der Größe eines Zeisigs zeichnet sich in beiden Geschlechtern durch ein leuchtend rotes Federkleid und einen langen, gebogenen Schnabel aus. Nur die Jungvögel sind unscheinbar gelbgrün gefärbt. Der liwi war einst sehr häufig und kam auf den meisten Inseln des Archipels vor. Seine Federn wurden in großen Mengen zur Verzierung von Kleidungsstücken verwendet. Früher fanden sich die Vögel vor allem an reich blühenden Bäumen in ganzen Flügen ein, um den Nektar aus den Blüten zu holen; auch ihr eifrig vorgetragenem, allerdings nicht besonders melodiöser Gesang fiel allen Berichterstattern bald auf. Heute ist der liwi von einigen Inseln bereits ganz verschwunden; in stark reduzierter Zahl gibt es ihn noch auf den Inseln Kauai, Hawaii und Maui. Er ist dort noch in den wenig berührten Urwäldern höherer Lagen anzutreffen.

Die liwis bauen einfache, napfartige Nester aus Halmen, Wurzeln und Blättern und zwar vorwiegend in größeren Bäumen. Die 2—3 Eier sind auf weißem oder bläulichem Grund braun oder rötlich gefleckt und werden nur vom Weibchen bebrütet. An der Aufzucht der Jungvögel beteiligen sich beide Elternteile. Es scheint nur eine Brut pro Jahr stattzufinden. Die Jungen bleiben nach dem Ausfliegen noch einige Zeit in Gesellschaft der Altvögel, ehe sie sich im späten Sommer und Herbst zerstreuen.

Der liwi gehört zu den Kleider-

vögeln (Drepanididae), einer Singvogel-familie, die nur auf den Inseln der Hawaii-Gruppe im Stillen Ozean beheimatet ist. Es handelt sich bei ihnen durchwegs um kleine Vögel von Zaunkönigs- bis Sperlingsgröße und oft sehr bunter Färbung. Ihren Namen haben sie erhalten, weil die Federn vieler Arten von den Hawaii-Insulanern zur Anfertigung und Verzierung von Schmuck- und Kleidungsstücken verwendet worden sind; mit den Federn gewisser Arten durften sogar nur die Mützen, Helme und Staatsgewänder der Häuptlinge besetzt werden. In Anpassung an verschiedene Lebensweise und Ernährung zeichnen sich die Kleider-vögel durch sehr unterschiedlich geformte Schnäbel aus. Neben Arten mit langen, dünnen, meist gebogenen gibt es solche mit plumpen, gedrungenen Schnäbeln, die an jene der Finkenvögel und Papageien erinnern. Die Schnabelform ist jeweils an die spezielle Ernährungsweise angepaßt. Die dünnschnäbligeren Arten ernähren sich vorwiegend von Blütenhonig und Insekten, die anderen mehr von Samen, Früchten und weichen Pflanzenteilen.

18 Zu den seltensten Vertretern der Familie gehört heute der in beiden Geschlechtern unscheinbar grün gefärbte **Nukupuu** oder **Halbschnäbler** (*Hemignathus lucidus*). Wie schon aus seinem Namen hervorgeht, zeichnet er sich durch eine eigenartige Ausbildung des Schnabels aus, denn der Unterschnabel ist wesentlich kürzer als der an der Spitze stark gekrümmte Oberschnabel. Mit letzterem kann der Nukupuu vortrefflich in Ritzen in der Baumrinde hineinlangen und dort Käfer und andere Kerbtiere aufstöbern. Blüten werden von diesem Vogel gleichfalls aufgesucht.

Der Halbschnäbler war auch früher nur über 3 Inseln der Hawaii-Gruppe verbreitet. Die Unterart *Hemignathus lucidus lucidus* von der Insel Oahu, zu der unser Exemplar gehört, ist längst ausgestorben; unser Stück ist im Nuuanu-Tal auf Oahu bereits im Jahre 1837 gesammelt worden. 1860 hat man den Vogel auf dieser Insel noch in einiger Zahl angetroffen, aber schon Ende des vergangenen Jahrhunderts suchte man vergebens nach ihm. Auf der Insel Kauai lebt die Unterart *Hemignathus lucidus*

hanapepe dagegen noch heute in den letzten Restbeständen des Urwalds am Hana-pepe-Fluß in 600—900 m Höhe über dem Meer; sie muß aber als stark gefährdet angesehen werden. Die dritte Unterart *Hemignathus lucidus affinis* von der Insel Maui galt schon seit 1896 als ausgestorben, ehe 1967 der Nachweis erbracht werden konnte, daß der Vogel in geringer Zahl überlebt hat. Winston E. Banko, Teilnehmer einer wissenschaftlichen Expedition, hat 1967 im Kipahulutal in fast 2000 m Seehöhe 3 Exemplare dieses Kleidervogels beobachten können; auch ein Hüter des Nationalparks hat kurze Zeit später einen Nukupuu gesehen. Banko hat darüber 1968 in der ornithologischen Fachzeitschrift „The Condor“ berichtet. So bestehen Aussichten, daß diese Art überlebt, wenn ihr noch weitgehend unberührter Lebensraum erhalten werden kann.

Von den insgesamt 21 Arten der Familie der Kleidervögel sind nicht weniger als 6 völlig ausgestorben und von den übrigen sind 10 stark bedroht oder stehen knapp vor dem Aussterben. Der Grund für ihren Rückgang liegt vor allem in der weitgehenden Zerstörung ihres natürlichen Lebensraumes, des tropischen Urwaldes. Diesen gibt es heute nur mehr in kleinen Restbeständen auf den höheren Bergen. Dazu kommt noch, daß den Kleidervögeln dieser an sich schon eingeeengte Lebensraum durch eingeführte und ausgesetzte Vögel, die sich im günstigen Klima der Hawaii-Inseln stark vermehrt haben, streitig gemacht wird. Die mittlerweile erfolgte Einrichtung von Nationalparks wird wohl dazu beitragen, die noch vorhandenen Restbestände der Fauna der Hawaii-Inseln zu erhalten.

19 Der **Papageischnäbler** (*Psittirostra psitacea*) oder **Ou**, wie er von den Bewohnern der Hawaii-Inseln genannt wird, ist gleichfalls ein Mitglied der Familie der Kleidervögel. Mit seinem kurzen, kräftigen, an der Spitze hakenförmig gekrümmten Schnabel sieht er allerdings mehr einer Papageienart ähnlich. Diese Schnabelgestalt ist eine Anpassung an seine von den anderen Arten der Familie abweichende Nahrung, die überwiegend aus Samen und Früchten besteht. Die Papageischnäbler tun

sich heute auch an den Früchten eingeführter Nutzpflanzen gütlich. Die Geschlechter unterscheiden sich im Federkleid deutlich voneinander; der Kopf des Männchens ist gelb, während das Weibchen durchwegs grün gefärbt ist.

Den Ou gab es früher auf einer Reihe von Inseln des Hawaii-Archipels. Unser Exemplar stammt von Oahu; dort sowie auf Molokai und Lanai ist er längst ausgestorben. Nur auf Kauai und Hawaii sind in den letzten Jahren noch einige Exemplare gesehen worden. Der Papageischnäbler muß jedoch als stark gefährdet angesehen werden. Noch vor 100 Jahren war er aber auf den meisten Inseln ein häufiger Vogel, der bis zur Meeresküste herab überall dort vorkam, wo er genügend Nahrung finden konnte. Das reichliche Angebot von Früchten in den neu angelegten Pflanzungen ließ ihn zunächst sogar noch häufiger werden. Dann nahmen seine Bestände plötzlich radikal ab; man nimmt an, daß eingeschleppte Vogelkrankheiten ebenso wie verwilderte Katzen unter den Papageischnäblern aufgeräumt haben.

Der Ou wurde als guter Flieger beschrieben, der von einer Insel des Archipels zur anderen wanderte. So hat es bei dieser Art nicht durch Isolierung auf Inseln eine Neubildung von Unterarten gegeben. Vom Ou heißt es auch, daß er einen äußerst wohlklingenden Gesang besessen habe. Durch Nachahmung seines Lockrufes konnte man leicht erreichen, daß der Ou antwortete und damit seinen Ruheplatz im Laub verriet, wo man sein grünes Gefieder nur schwer entdecken konnte. Es ist daher überraschend, daß man noch nie ein Nest oder die Eier dieses Kleidervogels gefunden hat. Heute wird bezweifelt, daß selbst der strenge Schutz und die Schaffung von Schutzgebieten diese Art noch vor dem Aussterben bewahren kann, zumal nach den neuesten Nachrichten sogar die bisher noch nicht so seltenen Vertreter der Familie immer mehr abnehmen sollen.

20 Der James- oder Gelbschnabelflamingo (*Phoenicoparrus jamesi*) ist die weitaus seltenste der 6 Arten, die bei den Flamingos (*Phoenicopteridae*) unterschieden werden. Er ist erst im Jahre 1886 entdeckt

und wissenschaftlich beschrieben worden und wurde nach dem britischen Geschäftsmann und Ornithologen H. Berkeley James benannt; dieser hatte die Expedition ausgerüstet, auf der man diesen bisher unbekanntem Flamingo fand. Mehr als der Name „Jamesflamingo“ sagt über ihn allerdings die Bezeichnung „Gelbschnabelflamingo“ aus, da die gelbe Färbung der Schnabelbasis diese Art auf den ersten Blick von den übrigen Flamingos unterscheidet. Lamellen im Schnabel bilden auch bei ihm einen Reusenapparat, mit dem kleinste Lebewesen aus dem Wasser herausgefiltert werden können. Wegen der besonders fein ausgebildeten Lamellen wird der Jamesflamingo und sein nächster Verwandter, der gleichfalls südamerikanische Andenflamingo (*Phoenicoparrus andinus*), von den übrigen Flamingos abgetrennt und in eine eigene Gattung *Phoenicoparrus* gestellt.

Entdeckt wurde der Gelbschnabelflamingo in den chilenischen Anden. Später hat man ihn auch in den Hochebenen der benachbarten Staaten Argentinien und Peru beobachtet. Dann hörte man aber lange nichts mehr von ihm und er wurde schließlich sogar als ausgestorben angesehen. Erst im Jahre 1957 wurde er von dem chilenischen Forscher Luis E. Pena an der Laguna Colorado in den bolivianischen Anden wiederentdeckt. Der bekannte Tierfänger Charles Cordier hat Jamesflamingos in den Jahren danach auch an einigen weiteren Seen des Gebietes vorgefunden. Nach ihm halten sich die Vögel im Frühling und Sommer in Höhen von mehr als 4000 m auf, während sie im Winter, wenn die Wasserflächen auf dem Hochplateau zufrieren, zu Sümpfen und Seen in 2.300 bis 3.500 m Höhe hinunterwandern.

Die Laguna Colorado mit den Flamingobrutkolonien wurde mittlerweile unter Naturschutz gestellt. Fernab jeder größeren Siedlung besteht dieser Schutz aber nur auf dem Papier. Die an diesem See lebenden Indianer jagen die Flamingos noch immer, um das Fleisch zu essen und die Federn als Schmuck zu verkaufen; auch Eier werden eingesammelt und sogar die sehr fetten Jungvögel getötet, um den Tran zu gewinnen. So sind diese Vögel zweifellos weiter-

hin in beträchtlicher Gefahr. In den letzten Jahren sind Gelbschnabelflamingos als Rarität in einige Zoologische Gärten Europas und der USA gekommen. Das für diese Sonderschau neu aufgestellte Exemplar haben wir geschenktweise vom Zoo in Basel (Schweiz) erhalten.

21 Der **Darwin-Nandu** (*Pterocnemia penata*) ist ein etwas kleinerer, gedrungener gebauter Verwandter des in Südamerika weit verbreiteten gewöhnlichen Nandus oder Pampastraubes (*Rhea americana*). Von diesem unterscheidet sich der Darwin-Nandu auch durch die weiß gerandeten Schmuckfedern am Rücken. Charles Darwin hat diesen wie alle Strauße flugunfähigen Laufvogel 1836 von seiner großen Südamerikareise nach Europa mitgebracht. Damals war der Darwin-Nandu in Argentinien noch häufig. Durch die zunehmende landwirtschaftliche Nutzung des Bodens und durch direkte Verfolgung ist er dort bereits selten geworden; dasselbe gilt auch für die Hochebenen der angrenzenden Länder Chile, Peru und Bolivien, wo er in Höhen von 3.500 bis 4.000 m angetroffen werden kann. Im Freien schließt sich der Darwin-Nandu besonders gerne den Herden der Vicunas an, jener heute gleichfalls stark gefährdeten, wildlebenden Lamaart. Verfolgt, fliehen die Darwin-Nandus meist mit weit ausholenden Schritten über die grasbestandenen Ebenen. Manchmal legen sie sich aber auch flach auf den Boden und sind mit ihrer ausgezeichneten Schutzfärbung dann nur schwer zu entdecken. Die Nahrung besteht aus weichen Gräsern und Blättern sowie aus Insekten und anderen Kleintieren. Gewöhnlich lebt ein Hahn mit mehreren der etwas kleineren Hennen zusammen.

Ähnlich wie beim Pampastrauß legen auch beim Darwin-Nandu alle Hennen eines Hahnes in dasselbe Nest, das dann 15—20 und gelegentlich noch mehr Eier enthalten kann. Frisch abgelegt, sind die Eier gelblichgrün, werden später blaßgelb, messen etwa 125 × 85 mm und wiegen 500 bis 550 g, so daß ihr Inhalt annähernd dem von 12 Hühnereiern entspricht. Die Eier werden nur vom Hahn 40 Tage lang bebrütet, ehe die zunächst mit einer hübschen Streifen-

zeichnung ausgestatteten Küken schlüpfen. Auch um ihre Aufzucht muß sich der Hahn kümmern. Darwin-Nandus brauchen 3 Jahre, bis sie voll erwachsen sind. Als besondere Rarität sind in neuerer Zeit einige Exemplare in zoologische Gärten gelangt, wo sie inzwischen sogar erfolgreich gezüchtet werden konnten. Der ausgestellte Hahn ist das erste Stück des Darwin-Nandus, das in unser Museum gelangt ist.

22 Das **Präriehuhn** (*Tympanuchus cupido*) gehört zu den durch befiederte Füße ausgezeichneten Rauhußhühnern (Tetraoninae) und ist damit ein Verwandter von Auer-, Birk- und Haselhuhn. Im Gegensatz zu diesen überwiegenden Waldbewohnern ist das Präriehuhn ein Vogel der großen Ebenen Nordamerikas. Sein Verbreitungsgebiet reichte einst von der Ostküste der USA bis zum Fuß des Felsengebirges im Westen. Die Nutzbarmachung der Prärien und starke Verfolgung durch den Menschen als geschätztes Wildbret ließ es jedoch bald aus den östlichen Teilen dieses Areals verschwinden. Im Jahre 1932 ging das letzte Exemplar der dort lebenden Unterart *Tympanuchus cupido cupido*, des eigentlichen Präriehuhnes, zugrunde.

Das hier ausgestellte Große Präriehuhn (*Tympanuchus cupido pinnatus*) ist ein Vertreter der etwas größeren Unterart aus dem Mittelwesten der USA und aus den anschließenden Teilen Kanadas. Von ihm gibt es heute nur mehr lokal und verstreut Restbestände; die meisten Exemplare leben noch in Dakota und in den benachbarten Provinzen Kanadas. Eine dritte Unterart, Attwaters Präriehuhn (*Tympanuchus cupido attwateri*) aus dem Süden der USA (Louisiana und Texas), ist heute gleichfalls gefährdet. Für den Rückgang ist die intensive landwirtschaftliche Nutzung der einst von diesen Präriehühnern bewohnten Gebiete am meisten verantwortlich. Ihrer Brutgebiete beraubt, mußten die Vögel in die nicht so fruchtbaren Randgebiete ausweichen. Hier haben sie trotz des vollständigen Schutzes, den sie in den USA seit vielen Jahren genießen, weiterhin in beunruhigender Weise abgenommen. Die Erwerbung ihrer letzten Rückzugsgebiete durch

Naturschutzorganisationen kann aber vielleicht ihr Aussterben verhindern.

Wie bei anderen Raufußhühnern gibt es auch beim Präriehuhn eine Gemeinschaftsbalz der Männchen. Bei ihr wird eine eigenartige Stellung eingenommen; der Vogel bückt sich nach vorn, bis der Schnabel fast den Boden berührt und stellt gleichzeitig den Schwanz steil auf, sodaß die weißen Unterschwanzdecken sichtbar werden. Gleichzeitig werden zwei gelbe Luftsäcke am Hals aufgeblasen und trommelartige Töne hervorgebracht. Die Brut in dem stets am Boden befindlichen Nest wird nur vom Weibchen durchgeführt. 8—14 bräunliche Eier bilden das Gelege; meistens kommt aber kaum die Hälfte der ausgebrüteten Jungvögel auf. Diese sind mit einem dichten Dunenkleid bedeckt und folgen der Henne bald überallhin. Im Winter schließen sich die Präriehühner häufig zu kleinen Trupps zusammen. Man hat versucht, Präriehühner in Volieren zu züchten und auf diese Weise der Gefahr ihres Aussterbens vorzubeugen; die bisher erzielten Ergebnisse sind aber noch nicht sehr ermutigend.

23 Der **Elfenbeinschnabel** (*Campephilus principalis*) gehört in die Gattung der **Kaiserspechte** (*Campephilus*), den größten Spechten, die es überhaupt auf der Erde gibt. Seinen Namen hat er nach dem gewaltigen, elfenbeinfarbenem Schnabel erhalten. Das Gefieder ist größtenteils schwarz; weiße Abzeichen befinden sich an Kopf, Hals und an den Flügeln. Das Männchen besitzt einen roten, das Weibchen einen schwarzen Schopf.

Der Elfenbeinschnabel war einst im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika von Florida im Osten bis nach Texas im Westen verbreitet. In nördlicher Richtung wurde er im Mississippital bis in die Staaten Illinois, Indiana und Ohio angetroffen. Er bewohnte vorwiegend die großen Wälder entlang der Flußläufe; in den hier reichlich vorhandenen morschen und abgestorbenen Bäumen suchte er nach Insekten und deren Larven. Nicht unmittelbare Verfolgung, sondern die Rodung dieser Wälder haben diese Vogelart an den Rand des Aussterbens geführt. So war er um die Jahrhundertwende

bereits aus dem größten Teil seines einstigen Verbreitungsgebietes verschwunden und 1930 waren nur mehr einige kleine, inselartige Restbezirke übriggeblieben. Heute sollen nur im nördlichen Florida und in Louisiana einige wenige Elfenbeinschnäbel existieren; aus den letzten Jahren gibt es allerdings keine sicheren Beobachtungen mehr. So ist mit dem baldigen Aussterben dieses bemerkenswerten Vogels zu rechnen. Vielleicht ist er schon überhaupt von unserer Erde verschwunden.

Vor etwas mehr als 30 Jahren hat der Amerikaner James T. Tanner noch Elfenbeinschnäbel im Freien beobachtet und alles, was über sie bekannt ist, in einem Buch zusammengefaßt. Danach hat sich diese Art im Verhalten und der Lebensweise nicht wesentlich von anderen Spechten unterschieden. Allerdings wurde der Kaiserspecht meist paarweise beobachtet; auch die Jungvögel verblieben häufig bis zum nächsten Frühjahr in Gesellschaft ihrer Eltern. Die Nisthöhlen hat man am häufigsten in Zypressen, gelegentlich aber auch in anderen Bäumen gefunden. 2—4 weiße Eier bildeten das Gelege; pro Jahr fand nur eine einzige Brut statt. Sowohl an der Bebrütung der Eier als auch an der Aufzucht der Jungen beteiligten sich beide Geschlechter. Die Jungvögel wurden nach dem Ausfliegen noch rund zwei Monate lang von den Eltern gefüttert. Die jungen Männchen hatten zunächst ebenso wie die Weibchen eine schwarze Haube. Tanner beobachtete an einem jungen Männchen, daß die ersten roten Federn mit einem Alter von 2½ Monaten erschienen. Das ausgestellte Stück ist ein erwachsenes Männchen, das bereits im Jahre 1807 in unser Museum gekommen ist.

24 Die zu den Hühnervögeln gehörenden **Hokkohühner** (*Cracidae*) kommen nur in Mittel- und Südamerika vor. Von den 38 zu dieser Familie zählenden Arten sind heute einige vom Aussterben bedroht, weil ihnen durch Rodung der Urwälder ihr Lebensraum genommen wird und sie außerdem als schmackhaftes Wildbret gerne gejagt werden. Der **Berghokko** (*Oreophaps derbianus*) ist zweifellos einer der am meisten bedrohten Vertreter der Gruppe. Er ist ein prächtiger, fast truthahn großer Vogel



Abb. 9. Elfenbeinschnabel (*Campephilus principalis*); südl. USA; $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

mit metallisch glänzendem, schwarzem Gefieder und weißer Brust. Kennzeichnend für ihn ist der in der Vogelwelt einzigartige rote, etwa 5 cm hohe Knochenzapfen auf dem Scheitel. Der Berghokko lebt nur in den dichten Urwäldern höherer Gebirgslagen Mittelamerikas vom mexikanischen Staat Chiapas bis nach Guatemala. Entdeckt wurde er auf dem Volcan de Fuego in Guatemala und auch heute wird er bevorzugt in den Wäldern an den Hängen erloschener Vulkane angetroffen.

Obwohl sein Verbreitungsgebiet in früheren Zeiten kaum weiter ausgedehnt war, ist der Berghokko nach den Erzählungen der Indianer doch viel zahlreicher gewesen und regelmäßig gejagt worden. Heute ist er durch die Rodung der wenigen Wälder, die ihm noch Unterschlupf bieten, ebenso wie durch die weitergehende Verfolgung gefährdet. Er ist in seiner Heimat erst seit kurzem unter Schutz gestellt; in den entlegenen Regionen, in denen er lebt, ist die Gefahr allerdings groß, daß die Schutzbestimmungen nicht beachtet werden. Nur die Errichtung von Nationalparks in Guatemala und Mexico könnte den Berghokko und die übrige einzigartige Fauna dieser Gebiete, zu der auch der sagenumworbene Quetzal (*Pharomachrus mocino*) gehört, wirkungsvoll erhalten.

Von der Lebensweise des Berghokkos wissen wir heute nur ziemlich wenig. Wie alle Hokkohühner hält er sich viel auf Bäumen auf, kommt aber auch auf den Boden herab, um hier unter abgefallenem Laub nach Nahrung zu suchen. In den Mägen erlegter Berghokkos hat man hauptsächlich Reste verschiedener Früchte vorgefunden. Bisher ist noch kein Nest dieses Vogels entdeckt worden; ebenso wie die anderen Arten der Familie soll er jedoch nach den Berichten der Einheimischen auf Bäumen nisten. Von ihm heißt es auch, daß er auffallend zutraulich sei. Trotzdem ist er in den dicht verwachsenen Wäldern nur schwer zu entdecken. In Gefangenschaft wurde er bisher kaum noch erfolgreich gehalten; hingegen dauern andere Hokkohühner in Volieren recht gut aus und haben dann schon gelegentlich gezüchtet. Bei allen Arten ist die Fortpflanzung gering, denn nur 2—3 Eier bilden ein Gelege.

Die Amazonenpapageien (*Amazona*) sind vorwiegend grün gefärbte, kurzschwänzige Papageien, die in 26 Arten über Mittel- und Südamerika verbreitet sind. Auch auf allen größeren „Westindischen Inseln“ war die Gattung früher durch eigene Arten vertreten. Die einst auf Martinique und Guadeloupe lebenden Amazonenpapageien sind aber bereits seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ausgestorben; wir kennen sie nur aus zeitgenössischen Beschreibungen und Abbildungen. Auf Kuba und den anderen größeren Inseln gibt es bis heute Amazonen, ihre Zahl hat aber überall in beängstigender Weise abgenommen.

25 Am meisten gefährdet ist die **Puerto-Rico-Amazone** (*Amazona vittata*) von der gleichnamigen Insel. Diese Art zeichnet sich durch eine rote Stirne und auffallende, schwärzliche Ränder der sonst grünen Körperbefiederung aus (Amazonenpapageien mit roten Stirnen gibt es auch in Mittel- und Südamerika, aber diese sind oberseits einheitlich grün gefärbt und werden deshalb zu anderen Arten gerechnet). Jagd und Fang zur Haltung als Stubenvögel sowie Rodung der Wälder haben die Amazone von Puerto Rico arg dezimiert. Nur im Luquillo National Forest im Nordosten der Insel hatte die Art einen letzten Zufluchtsort; es hieß, daß dort noch an die 200 Exemplare leben. Erst in den letzten Jahren hat auch dieser Bestand in beunruhigender Weise abgenommen. Nach den neuesten Meldungen soll die Zahl der Individuen bereits weniger als 15 betragen und im Jahre 1971 hat nur mehr eine einzige erfolgreiche Brut stattgefunden. Die Vernichtung der alten Bäume, in denen die Papageien ihre Nisthöhlen hatten, eingeführte Raubtiere und neuerdings auch noch die Konkurrenz an den Nistplätzen in Gestalt der Spottdrossel *Margarops fuscatus* haben wohl zu ihrer Abnahme geführt; das Aussterben der Puerto-Rico-Amazone ist daher wohl kaum mehr zu verhindern.

In früheren Jahren ist diese Amazonenart gar nicht selten nach Europa gelangt und war im vergangenen Jahrhundert auch mehrfach im Tiergarten Schönbrunn vertreten. Von dort stammt das ausgestellte Exemplar. Obwohl andere Amazonenpapageien in Volieren erfolgreich gezüchtet wer-



Abb. 10. Berghokko (*Oreophasis derbianaus*); Mittelamerika; $\frac{1}{5}$ natürl. Größe.

den konnten, ist das bei der Art von Puerto-Rico bis jetzt leider nicht gelungen. Es ist daher fraglich, ob die derzeit laufenden Versuche, diesen Papagei durch Zucht in Volieren vor dem Aussterben zu bewahren, Erfolg haben werden. Immerhin mag sich ihr Aussterben noch etwas hinziehen, weil die Amazonenpapageien ein beträchtliches Alter erreichen können und nachweislich länger als 50 Jahre gelebt haben.

26 Der amerikanische **Schreikranich** (*Grus americana*) stellt mit seinem überwiegend weißen Gefieder (nur die Schwungfedern

sind schwarz) und dem nackten, roten Gesicht eine prachtvolle Erscheinung dar; den Namen hat er nach seinen lauten Rufen erhalten. Einst in Nordamerika weit verbreitet, brütete er in den Staaten Louisiana, Illinois, Iowa und Minnesota sowie in Kanada. Im Herbst zogen die Vögel südwärts, um in Sumpfgeländen am Golf von Mexiko zu überwintern. Weil bei ihrem Flug über die großen Prärien zu viele Kraniche von den Ansiedlern abgeschossen worden waren, begannen sie schon vor rund hundert Jahren selten zu werden. Da die etwas kleineren und durch ein hellgraues Gefieder ausge-

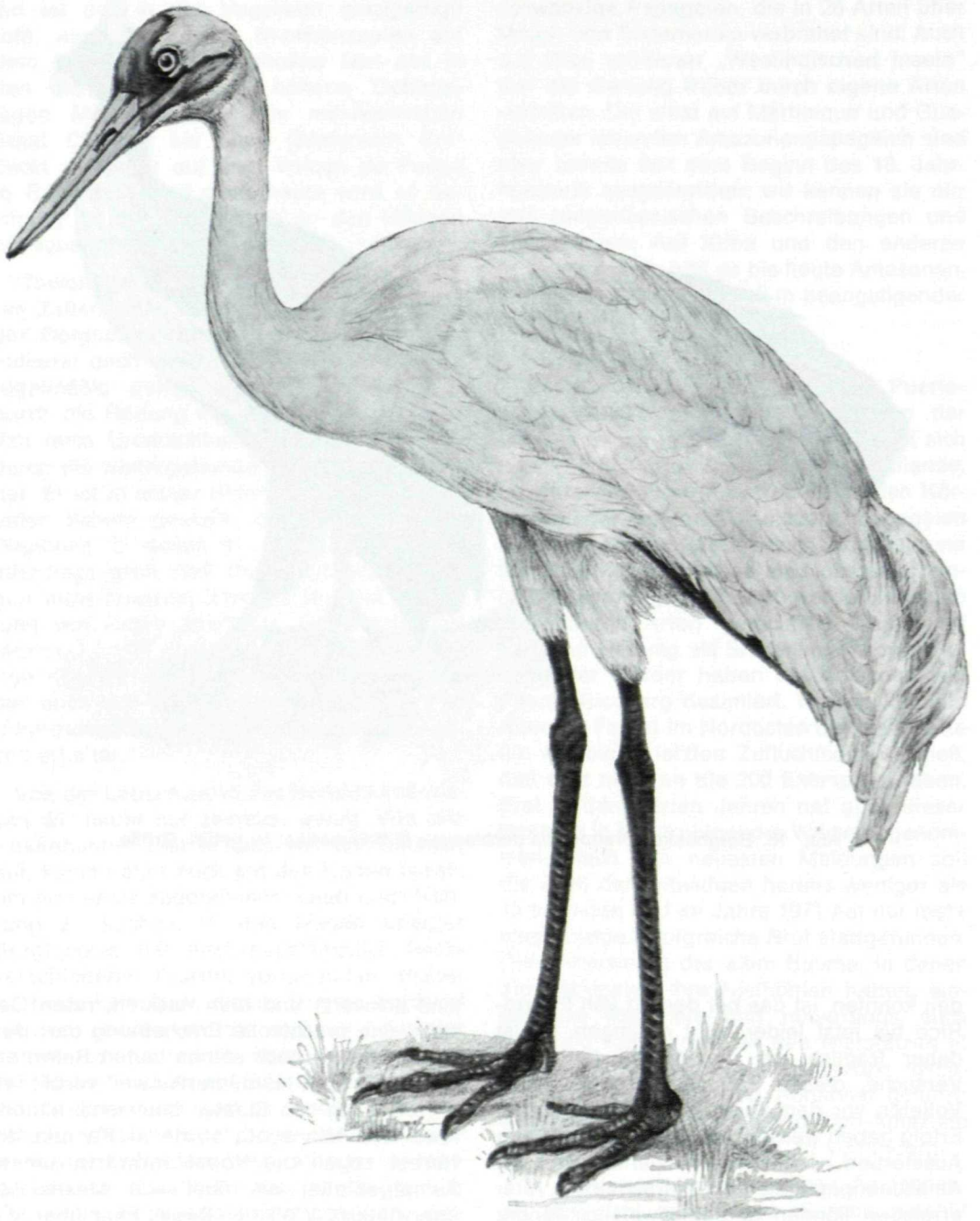


Abb. 11. Schreikranich (*Grus americana*); Nordamerika; $\frac{1}{5}$ natürl. Größe.

zeichneten Kanadischen oder Sandhügelkraniche (*Grus canadensis*) wahrscheinlich mit Schreikranichen verwechselt worden sind, erkannte man zunächst noch nicht die den letzteren drohende Gefahr. Nach und nach verschwanden die Schreikraniche von allen bekannten Brutplätzen; auch der Brutplatz am Muddy Lake im kanadischen Staat Saskatchewan wurde seit 1923 nicht mehr benützt. Es war unbekannt, wo die wenigen Schreikraniche, die sich noch alljährlich in ihrem Überwinterungsgebiet einfanden, brüteten. Erst 1955 wurde ein Brutplatz im Wood Buffalo Park des kanadischen Staates Alberta entdeckt. Dort und in ihrem Winterquartier im Aransas Refuge in Texas werden die Vögel seither regelmäßig gezählt. Die Zahl der noch lebenden Schreikraniche hat sich durch strengen Schutz mittlerweile von nur 14 im Jahre 1938 und 28 im Jahre 1956 auf rund 70 erhöht; alljährlich wachsen jetzt zwischen

7 und 10 Jungvögel auf. So haben sich die Aussichten für die Erhaltung dieser Vogelart etwas gebessert.

Daß bei einer noch immer so geringen Individuenzahl die Gefahr des Aussterbens nicht gebannt ist, ist klar. Verluste auf dem weiten Flug ins Winterquartier und zurück zu den Brutplätzen und die geringe Fortpflanzungsrate bedingen, daß der Bestand nur langsam zunimmt. Die Schreikraniche haben nur ein Gelege pro Jahr, das gewöhnlich aus 2 Eiern besteht; meist wird aber nur ein Jungvogel aufgezogen und allzu oft kommt überhaupt kein Nachwuchs auf. Man hofft heute auf Vermehrung in Gefangenschaft, zumal andere Kranicharten in Tiergärten gezüchtet werden konnten. Nur in Zoos der Vereinigten Staaten gibt es jedoch derzeit einige wenige Exemplare des Schreikraniches und auch dort ist es in letzter Zeit zu keinen vollen Zuchterfolgen gekommen.

Verzeichnis der ausgestellten bzw. der im Text behandelten Vogelarten und ihrer systematischen Zugehörigkeit:

* vom Aussterben bedroht

† ausgestorben

Familie (lateinischer Name)	Art (lateinischer Name)	Nr.	Seite
Nandus (Rheidae)	* Darwin-Nandu	21	23
	<i>Pterocnemia pennata</i> (d'Orbigny)		
	Gewöhnlicher Nandu <i>Rhea americana</i> (Linné)		23
Albatrosse (Diomedidae)	* Kurzschwanzalbatros <i>Diomedea albatrus</i> Pallas	6	8
	* Wellenalbatros <i>Diomedea irrorata</i> Salvin		10
Ibisse (Threskiornithidae)	* Japanischer Schopfbibis <i>Nipponia nippon</i> (Temminck)	5	8
Flamingos (Phoenicopteridae)	* Gelbschnabelflamingo <i>Phoenicoparrus jamesi</i> (Sclater)	20	22
	Andenflamingo		22
	<i>Phoenicoparrus andinus</i> (R. A. Philippi)		
Entenvögel (Anatidae)	* Hawaiiigans <i>Branta sandvicensis</i> (Vigors)	16	20
Neuweltgeier (Cathartidae)	* Kalifornischer Kondor <i>Gymnogyps californianus</i> (Shaw)	15	18
	Kondor		18
	<i>Vultur gryphus</i> (Linné)		
Habichtsartige (Accipitridae)	* Bartgeier <i>Gypaëtus barbatus</i> (Linné)		3
	* Seeadler <i>Haliaeëtus albicilla</i> (Linné)		3
	Neuguinea-Würgadler <i>Harpyopsis novaeguinea</i> Salvadori	14	18
	* Affenadler <i>Pithecophaga jefferyi</i> Ogilvie-Grant		18
Falken (Falconidae)	* Wanderfalke <i>Falco peregrinus</i> Tunstall	2	5
Hokkohühner (Cracidae)	* Berghokko <i>Oreophasis derbianus</i> G. R. Gray	24	24
Fasanenartige (Phasianidae)	* Präriehuhn <i>Tympanuchus cupido</i> (Linné)	22	23
	* Brauner Ohrfasan <i>Crossoptilon mantchuricum</i> Swinhoe	4	7
	* Mikadofasan <i>Syrmaticus mikado</i> (Ogilvie-Grant)		8
	* Swinhoefasan <i>Lophura swinhoii</i> (Gould)		8

Familie (lateinischer Name)	Art (lateinischer Name)	Nr.	Seite
Rallen (Rallidae)	† Hawaii-Ralle <i>Pennula sandwichensis</i> (Gmelin)		20
	* Takahe <i>Notornis mantelli</i> Owen		14
Kraniche (Gruidae)	* Klunkerkranich <i>Bugeranus carunculatus</i> (Gmelin)	1	5
	* Schneekranich <i>Grus leucogeranus</i> Pallas		5
	* Mandschurischer Kranich <i>Grus japonensis</i> (P. L. S. Müller)		5
	* Mönchskranich <i>Grus monacha</i> Temminck		5
	Grauer Kranich <i>Grus grus</i> (Linné)		5
	* Schreikranich <i>Grus americana</i> (Linné)	26	5, 27
	Kanadischer Kranich <i>Grus canadensis</i> (Linné)		29
Kagus (Rhynchotidae)	* Kagu <i>Rhynchotos jubatus</i> J. Verreaux & des Murs	12	16
Trappen (Otididae)	* Indische Riesentrappe <i>Choriotis nigriceps</i> (Vigors)	3	6
	Koritrappe <i>Choriotis kori</i> (Burchell)		6
	Australische Riesentrappe <i>Choriotis australis</i> (J. E. Gray)		6
	Großtrappe <i>Otis tarda</i> Linné		6
	Tauben (Columbidae)	† Wandertaube <i>Ectopistes migratorius</i> (Linné)	
Alken (Alcidae)	† Riesenalk <i>Pinguinus impennis</i> (Linné)		3
Papageien (Psittacidae)	* Eulenpapagei <i>Strigops habroptilus</i> G. R. Gray	9	12
	* Tahitilori <i>Vini peruviana</i> (P. L. S. Müller)	13	16
	* Puerto-Rico-Amazone <i>Amazona vittata</i> (Boddaert)	25	26
	† Karolinasittich <i>Conuropsis carolinensis</i> (Linné)		3
	* Schönsittich <i>Neophema pulchella</i> (Shaw)	7	10
	Glanzsittich <i>Neophema splendida</i> (Gould)		10

Familie (lateinischer Name)	Art (lateinischer Name)	Nr.	Seite
	* Erdsittich <i>Pezoporus wallicus</i> (Kerr)		11
	* †? Paradiessittich <i>Psephotus pulcherrimus</i> (Gould)	8	10
Eulen (Strigidae)	* Weißwangenkauz <i>Sceloglaux albifacies</i> (G. R. Gray)	10	14
	Uhu <i>Bubo bubo</i> (Linné)		I, II
Trogons (Trogonidae)	* Quetzal <i>Pharomachrus mocino</i> de la Llave		26
Spechte (Picidae)	* Elfenbeinschnabel <i>Campephilus principalis</i> (Linné)	23	24
Piopios (Turnagridae)	* Piopio <i>Turnagra capensis</i> Sparrman	11	14
Kleidervogel (Drepanididae)	* Scharlachroter Kleidervogel <i>Vestiaria coccinea</i> (Forster)	17	20
	* Halbschnäbler <i>Hemignathus lucidus</i> Lichtenstein	18	21
	* Papageischnäbler <i>Psittirostra psittacea</i> (Gmelin)	19	21
Neuseeland-Lappenvogel (Callaeidae)	† Lappenhopf <i>Heteralocha acutirostris</i> (Gould)		12

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen aus dem \(des\) Naturhistorischen Museum\(s\)](#)

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: [NF_009](#)

Autor(en)/Author(s): Schifter Herbert

Artikel/Article: [Aussterbende Vögel. 1-32](#)